This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ital 2600.5.10

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Die Dienerinn Gottes
Marie Clotilde
von Frankreich,
Königinn von Sardinien
gebohren den 23. Sept. 1759.
gestorben den 7. Merz. 1802.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg

Die

ehrwürdige Dienerin Gottes

Maria Clotilde,

Königin von Sardinien,

geborne Prinzessin von Frankreich.

Von

Ferdinand Penner,

Cooperator zu den neun Chören der Engel am Hof.

Wien, 1847.

Fr. Riedl's sel. Witwe & Sohn,

Schottenhof Nr. 136.

Ital 2600.5.10

»Es heißt Gott ehren, wenn man die Tugenden ſeiner treuen Diener und Dienerinnen bekannt macht; vorzüglich wenn Er in dieſer Rückſicht die Abſichten ſeiner Barmherzigkeit dadurch offenbaret, daß Er auf ihre Fürbitte Gnaden gewähret.«

Chollet on.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY APR 6 1965

Ihrer Majeſtät

Maria Anna,

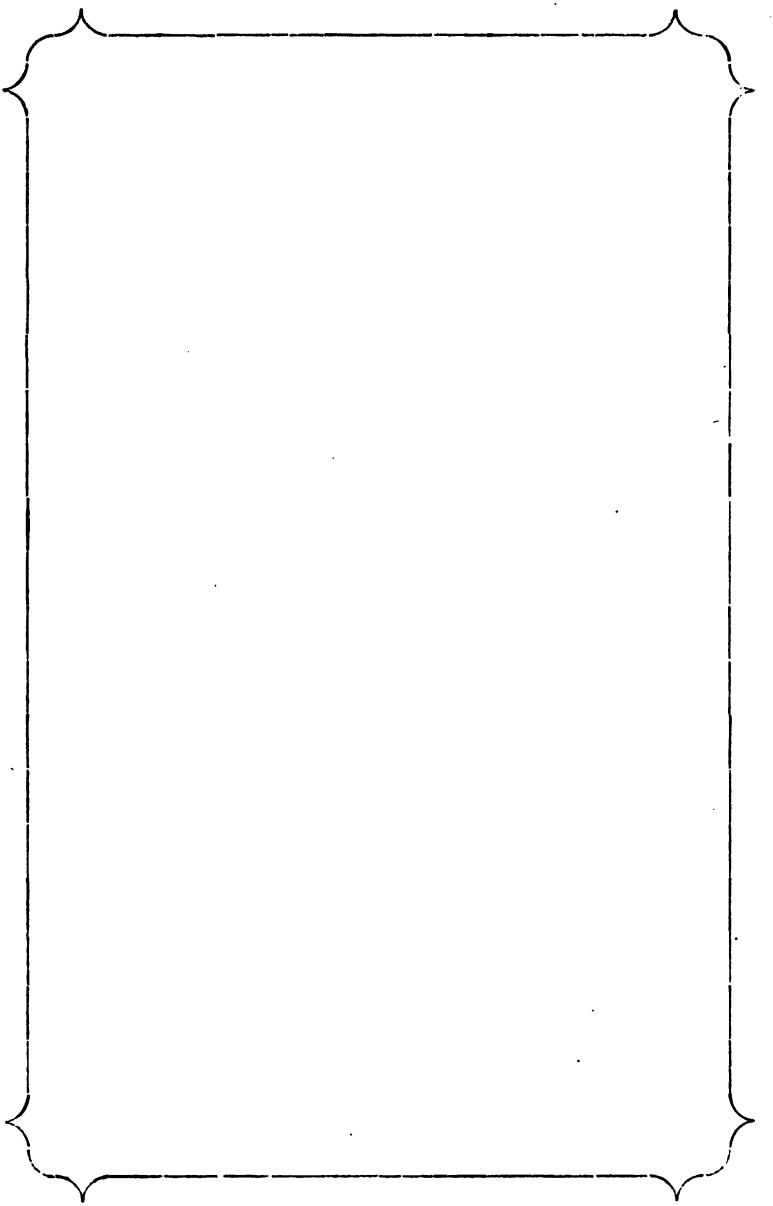
Kaiſerin von Oeſterreich,

Königin von Ungarn,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

in allertiefſter Ehrfurcht gewidmet

vom Verfaſſer.



Vorerinnerung.

Der Ruf der Heiligkeit, den sich die ehrwürdige Dienerin Gottes, Maria Clotilde, durch ihre tiefe Demuth, innige Frömmigkeit, bewundernswerthe Geduld und viele andere glänzende Tugenden erworben, wuchs und verbreitete sich bald nach ihrem Tode so sehr, daß ihre Heiligsprechung in der Congregatio Rituum bald zur Vorlage kam. Papst Pius VII., seligen Andenkens, der sie gekannt und ihre Tugenden

Ital 2600.5,10

»Es heißt Gott ehren, wenn man die Tugenden seiner treuen Diener und Dienerinnen bekannt macht; vorzüglich wenn Er in dieser Rücksicht die Absichten seiner Barmherzigkeit dadurch offenbaret, daß Er auf ihre Fürbitte Gnaden gewähret.«

Cholleton.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY APR 6 1965

Ihrer Majeſtät

Maria Anna,

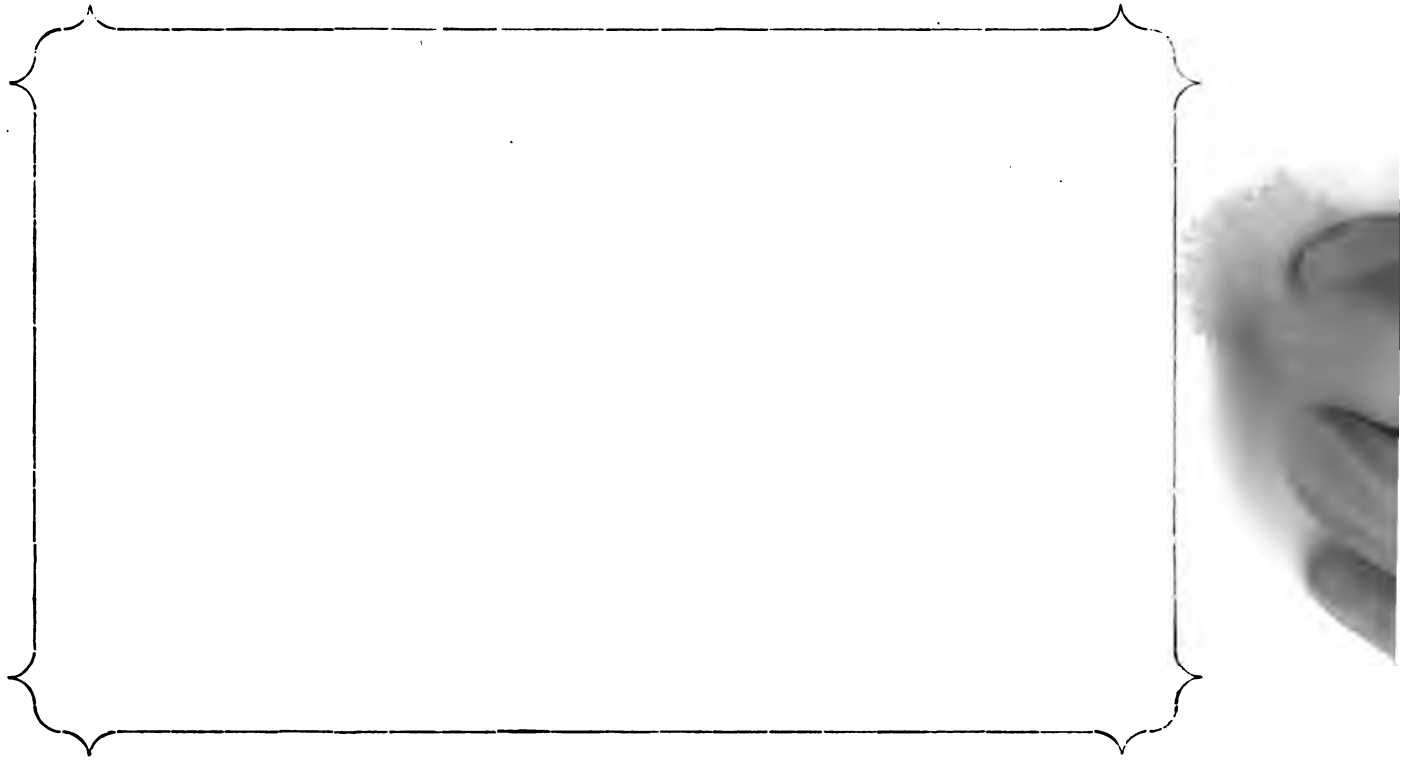
Kaiſerin von Oeſterreich,

Königin von Ungarn,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

in allertiefſter Ehrfurcht gewidmet

vom Verfaſſer.



Vorerinnerung.

Der Ruf der Heiligkeit, den ſich die ehrwürdige Dienerin Gottes, Maria Clotilde, durch ihre tiefe Demuth, innige Frömmigkeit, bewundernswerthe Geduld und viele andere glänzende Tugenden erworben, wuchs und verbreitete ſich bald nach ihrem Tode ſo ſehr, daß ihre Heiligſprechung in der Congregatio Rituum bald zur Vorlage kam. Papſt Pius VII., ſeligen Andenkens, der ſie gekannt und ihre Tugenden

immer bewundert hatte, ernannte ſchon am 10. April 1808 eine Commiſſion in Angelegenheit der Heiligſprechung dieſer ehrwürdigen Dienerin Gottes. Gegenwärtig iſt die Congregatio Rituum, welche am 19. September 1843 eine feierliche Verſammlung zum Zwecke der Unterſuchung in Sachen des beantragten Canoniſations-Proceſſes unſerer ehrwürdigen Dienerin Gottes hielt, mit der Unterſuchung der durch ihre Fürbitte geſchehenen Wunder und mit der Prüfung der für ihre Heiligkeit ſprechenden Zeugniſſe beſchäftiget, ſo daß ſich hoffen läßt, ſie werde bald von unſerer heiligen Kirche in die Zahl der Heiligen feierlichſt aufgenommen und der ganzen katholiſchen Chriſtenheit zur Verehrung dargeſtellt werden.

Dieſes nun, und der Umſtand, daß die ehrwürdige Dienerin Maria Clotilde, als Tante unſerer allergnädigſten Landesmutter (ihr Gemahl war der König von Sardinien, Carl Emanuel, Oheim Ihrer Majeſtät unſerer allerhöchſt regierenden Kaiſerin), auch in näherer Beziehung zu uns ſtehe, beſonders aber das erhabene Tugendbeiſpiel, das ſie allen Claſſen der menſchlichen Geſellſchaft, vorzüglich aber den Großen und Mächtigen dieſer Erde und Jenen, welche hienieden die Wege des Kreuzes zu wandeln haben, zurückgelaſſen hat, iſt Urſache, daß ich es wagte, die erhabenen Charakterzüge und heroiſchen Tugenden ihres heiligmäßigen Lebens, wie ſie mir verſchiedene Quellen darboten, in einfacher Sprache zu einem Ganzen zuſammenzuſtellen.

Möge dadurch die Ehre Gottes und ſeiner ehrwürdigen Dienerin befördert werden!

Wien im St. Stanislai-Hauſe am Geburtsfeſte der Seligen, den 23. September 1846.

Der Verfaſſer.

I.

Geburt, Erziehung und Jugend der Dienerin Gottes.

Maria Clotilde Adelheid Xaveria von Frankreich ward zu Verſailles, dem gewöhnlichen Sitze der letzten Könige von Frankreich, aus dem Hauſe von Bourbon, am 23. September 1759 geboren. Ihre Eltern waren Ludwig, Dauphin (Kronprinz) von Frankreich, Sohn Ludwig XV., und Maria Joſephine, geborne Prinzeſſin von Sachſen, Beide ausgezeichnet durch vorzügliche Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens. In Frankreich regierte damals Ludwig XV., ihr väterlicher Großvater, und auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß Clemens XIII.

Ihre durchlauchtigſten Eltern, durchdrungen von Ehrfurcht für unſere heilige Religion, beeilten ſich, als treue Beobachter der Gebote der Kirche, ſie ſogleich durch die heilige Taufe der Gnade der Wiedergeburt theilhaftig zu machen. Sie erhielt im Stillen die heilige Taufe, wobei man ihr die oben angeführten Namen beilegte. Die

Feierlichkeit dieſer heiligen Handlung fand jedoch nach der damaligen Hofſitte erſt nach vier Monaten Statt.

Clotildens Eltern wußten, daß oft die vorzüglichſten Anlagen der Kinder zu Grunde gehen, wenn ſie nicht durch eine ſorgfältige und zweckmäßige Erziehung gepflegt werden, gleichwie die edelſten Pflanzen gewöhnlich entarten, wenn ſie nicht der Sorge eines fleißigen und gebildeten Gärtners anvertraut ſind. Deshalb waren ſie bemüht, für die Bildung ihrer Tochter eine Erzieherin zu wählen, die durch Verſtand, Umſicht und religiöſe Geſinnung zu dieſem wichtigen Geſchäfte geeignet und ſo im Stande wäre, dem anvertrauten Zöglinge Achtung und Liebe für die Lehren unſerer heiligen Religion einzuflößen, ohne welcher hohe Geburt, Würde, Anſehen, Reichthümer und alle irdiſchen Freuden keinen Werth haben, weil ſie gewöhnlich mit dem unerſetzlichen Verluſte der ewigen Glückſeligkeit enden.

Die ſchnelle Entwicklung der Geiſtesfähigkeiten Clotildens machte dieſe Wahl bereits mit dem Anfange ihres dritten Lebensjahres nothwendig; ſie fiel auf Madame Louiſe de Rohan-Guemenée, Gräfin von Lorraine-Marſan, eine durch hohen Adel, durch Verſtand und beſonders frommen Lebenswandel ausgezeichnete Frau.

Die auf ſie gebaute Hoffnung wurde vom ſchönſten Erfolge gekrönt; die kluge Erzieherin ſuchte mit aller Sorgfalt der jungen Prinzeſſin die Glaubens- und Sit-

tenlehren unſerer heiligen Religion beizubringen, und ihr für die Uebungen derſelben Liebe einzuflößen, ohne jedoch zu verſäumen, ihren Geiſt mit nützlichen, ihrem Alter entſprechenden Kenntniſſen zu ſchmücken. Und um ihr einen heilſamen Abſcheu gegen den Müßiggang, welcher der Reinigkeit der Sitten ſo nachtheilig iſt, einzuflößen, übte ſie dieſelbe in geringeren Handarbeiten, welche ihrem Geſchlechte und hohen Range angemeſſen waren.

Die junge Fürſtin, begabt mit einem gelehrigen und zur Tugend geneigten Charakter, entſprach vollkommen der wachſamen Sorgfalt ihrer, von wahrer Frömmigkeit erfüllten Erzieherin; und die Früchte, welche ihre erſte Ausſaat hervorbrachte, waren überaus reichlich. Stets ehrfurchtsvoll gegen die Erzieherin, erfüllte Clotilde mit Bereitwilligkeit nicht allein, was ihr befohlen, ſondern auch, was ihr gerathen ward. Von ihrer erſten Kindheit an zeigte ſie keinen Geſchmack an den jugendlichen Unterhaltungen; nur ernſthafte Beſchäftigungen gewährten ihr Vergnügen. Nachdem ſie bereits in ihrem dritten Jahre mit erſtaunlicher Leichtigkeit das Leſen und die Anfangsgründe der chriſtkatholiſchen Religion erlernte, ward es ihr angenehmſtes Geſchäft, die Lehren der chriſtkatholiſchen Religion oder die Lebensbeſchreibungen der Heiligen zu leſen. Sie liebte es, ſich mit Anderen über das Geleſene zu unterhalten, indem ſie bald mit Salbung von den Grund-

sätzen der Frömmigkeit sprach, welche sie aus der Lebensgeschichte der Heiligen kennen gelernt; bald mit einer Einsicht, welche ihr Alter hoch überstieg, Erklärungen über Gegenstände forderte, die ihr Geist noch nicht vollkommen zu durchdringen vermochte.

Gleichwie ihre Vernunft mit jedem Tage in dem Maße, als sie an Alter zunahm, sich entwickelte; so zeigte sie auch immer mehr Ehrfurcht gegen ihre durchlauchtigsten Eltern, und zärtliche Anhänglichkeit gegen ihre Erzieherin. Letzterer gab sie davon Beweise, nicht allein durch die herzlichen Ausdrücke, deren sie sich bediente, um ihr die Größe ihrer Liebe und Dankbarkeit zu erkennen zu geben; sondern auch durch eine immer aufmerksamere und bereitwilligere Folgsamkeit, womit sie ihre Rathschläge sowohl bei den Andachtsübungen, als auch in den verschiedenen Beschäftigungen des Tages befolgte. Das Lesen geistlicher Bücher gefiel ihr immer mehr, und sie bemühte sich, das auch auszuüben, was sie als nachahmungswürdig erkannte. War ihr auch die Unterbrechung ihrer Lieblingslectüre unangenehm, so säumte sie doch nicht, dieses Opfer zu bringen, sobald ihre Erzieherin sie zu andern Beschäftigungen rief. Sogleich verließ sie ihre Bücher mit einer Ruhe und Unterwürfigkeit, welche bei Personen, die eben die Wege der Vollkommenheit erst zu betreten anfangen, selten zu finden ist. Frau von Marsan ließ sie

gar oft, blos um ihre Tugend zu üben, von einem Gegenstande zum andern übergehen, und sie fand bei ihr immer dieselbe ruhige Gemüthsstimmung. Besonders behielt sie bei den verschiedenen Religionsübungen eine stets gleiche Aufmerksamkeit, welche so selten bei jungen Leuten gefunden wird, die mit dem ihrem Alter eigenthümlichen Leichtsinne und mit den ungestümen Regungen eines heftigen Temperaments zu kämpfen haben.

Von der Zeit an, als ihre Vernunft sich vollkommen entwickelt hatte, machte sie auch in der Ausübung der schönsten Tugenden wunderbare Fortschritte.

Nachdem sie über das heilige Sakrament der Buße, und den Nutzen, welchen es gewährt, gehörig unterrichtet war, verrichtete sie in ihrem siebenten Jahre das erste Mal die heilige Beichte, und zwar mit den lebhaftesten Empfindungen einer aufrichtigen Reue und mit dem festesten Entschlusse, jene Fehler an sich zu verbessern, deren sie sich schuldig erkannte. Ihre Vergehungen, so klein sie auch waren, erschienen doch als sehr große Fehler in den Augen dieser unschuldigen Seele, welche ganz von Furcht und Liebe Gottes durchdrungen war. Da sie stets vor aller, auch der kleinsten Sünde den größten Abscheu hatte und schon in ihrer zarten Kindheit fest entschlossen war, ihrem Gott allezeit mit einem reinen und unschuldigen Herzen zu dienen, so erbat sie sich die Erlaubniß,

öfters das heilige Sakrament der Buße empfangen zu dürfen. Welche Sorge trug ſie nicht, um dem Geſetze Gottes treu zu bleiben? Mit welchem Heldenmuthe, mit welcher Beſtändigkeit bekämpfte ſie nicht die in ihr aufkeimenden Leidenſchaften? — Nach einer ſo vollkommenen Vorbereitung läßt ſich leicht ſchließen, welches Verlangen, welchen Eifer ſie werde gehegt haben, das heilige Sakrament der Firmung zu empfangen. Dieſes ward ihr auch bald nach ihrer erſten heiligen Beichte, ſo wie auch ihrem jüngſten Bruder, dem Grafen von Artois, geſpendet.

Maria Clotilde gehört zu jenen ausgezeichneten Seelen, welche Gott auserkor, um durch ſie der Welt ein heldenmüthiges Beiſpiel der Ausdauer, der Geduld und Ergebung in Leiden und Widerwärtigkeiten zu geben. Daher führte ſie Gott ſchon frühzeitig die Wege des Kreuzes und der Leiden. Sie hatte noch nicht das achte Lebensjahr erreicht, ſo wurde ſie, und zwar innerhalb eines kurzen Zeitraumes, ihrer frommen und gottesfürchtigen Eltern beraubt. Ihr Vater ſtarb nach großen und ſtandhaft erduldeten Leiden am 20. Dezember 1765 zu Fontainebleau; ihre Mutter aber am 13. Mai 1767. Clotilde fühlte die Größe dieſes Verluſtes und ihr Schmerz fand nur in den Tröſtungen der Religion Linderung.

Sobald ſie die unſchätzbare Gnade zu erkennen vermochte, welche die göttliche Liebe den Menſchen dadurch

bereitet hat, daß ſie ſich ihnen zur Speiſe gibt, ſich mit ihnen auf das Innigſte vereiniget, und ihnen in dem allerheiligſten Altarsſakramente alle Schätze der göttlichen Gnade anbietet, verdoppelte ſie ihre Andachtsübungen, und erfüllt von unbeſchreiblicher Sehnſucht nach dieſer Seelenſpeiſe, hielt ſie mit ſo dringenden Bitten bei ihrer Erzieherin und ihrem Seelenführer darum an, daß dieſe ihren Bitten nicht länger widerſtehen konnten, ſondern ihr heiliges Begehren freudig erfüllten. Zehn ein halb Jahre alt wurde ſie demnach am Oſterdinſtage, den 17. April 1770, zur erſten heiligen Communion zugelaſſen. Auf dieſe große Gnade bereitete ſie ſich durch tiefe Geiſtesverſammlung, Zurückgezogenheit und namentlich durch viele und eifrige Gebete vor. Welch' eine Seligkeit ſie bei der Vereinigung mit ihrem im heiligſten Sakramente verborgenen Gott beſeelt haben mag, läßt ſich aus ihrer rührenden Eingezogenheit und aus der überaus langen Zeit ſchließen, welche ſie verwendete, Gott ihren Dank zu bezeigen.

Gott iſt zwar allzeit gütig und barmherzig, er nimmt mit Vaterhuld auch die größten Sünder auf, die da kommen und ſich in ſeine Arme werfen, zu welcher Zeit und Stunde ſie auch immer zurückkehren; indeß kann man doch annehmen, daß von dem würdigen oder unwürdigen Empfange der erſten heiligen Communion gar oft das Leben oder der Tod der Seele abhänge. Unſerer jungen

Fürſtin, welche dieſelbe mit glühender Andacht empfing, gereichte ſie zum Leben. Man bemerkte, daß der zarte Keim ihrer kindlichen Tugenden friſches und ſchnelles Wachsthum erhielt; und offenbarte ſchon vor dieſem glücklichen Tage ihr ganzes Aeußere die rührendſte Eingezogenheit; zog ſie die Einſamkeit, das Leſen erbaulicher Bücher und das feſte Ausharren bei der Arbeit den Vergnügungen und Luſtbarkeiten vor; fand ſie ihre ganze Freude am Beten, an dem Beſuche der Kirche, an dem Anhören des göttlichen Wortes, an der Betrachtung des heiligen Meßopfers: ſo war ſie doch von der Zeit ihrer erſten Communion an, noch weit mehr für dieſe heiligen Uebungen eingenommen, und brannte ohne Unterlaß vor Begierde, dieſes allerheiligſte Sakrament anzubeten, und ſich in demſelben mit ihrem Gott und Heilande zu vereinigen.

Gleichwie aber alle Heiligen die ſeligſte Jungfrau mit inniger Liebe verehrten: ſo unterließ es auch Clotilde nicht, nach Jeſu ſeiner heiligſten Mutter die tiefſte Verehrung, die ſie gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen zu haben ſchien, darzubringen.

Sie ſchätzte die jungfräuliche Reinigkeit überaus hoch, und wachte deshalb mit aller Sorgfalt über ſich ſelbſt, um dieſe koſtbare Tugend unbefleckt zu bewahren. Wenn ſie der Hofſitte gemäß bei einer öffentlichen Beluſtigung erſcheinen mußte, ſo nahm ſie gewöhnlich ein

Erbauungsbuch mit ſich, um ihre Augen und Ohren den allzu freien Reden und Handlungen zu verſchließen. Als ſich einſt ein Greis, der in Dienſten des Hofes ſtand, in ihrer Gegenwart ein zweideutiges Wort erlaubte, und einen unehrbaren Gedanken gegen ſie ausſprach, ſuchte ſie ſogleich ſeine Entfernung von dem Hofe, jedoch um ſeiner zu ſchonen, ohne Entdeckung der eigentlichen Urſache, zu bewirken.

Bei dem ſo gottesfürchtigen Betragen Clotildens, das in einem ſo zarten Alter, umgeben von den Reizen und Verführungen des glänzendſten Hofes, gewiß ſchwer zu befolgen war, kann man wohl nicht an der Aufrichtigkeit der Lobeserhebungen zweifeln, welche Gräfin von Marſan den ſeltenen Eigenſchaften ihrer Schülerin ertheilte, ſowohl wegen der Ehrerbietung, die ſie ihr erwies, als auch wegen ihres ſchnellen Gehorſams und der Genauigkeit in Erfüllung ihrer Rathſchläge, und des herrlichen Fortganges, den ſie in den Tugenden machte. Deſſen ungeachtet fehlte es nicht an Solchen, die von dem Geiſte falſcher Weltgrundſätze irregeleitet und eine etwas freiere Erziehung wünſchend, die weiſe Erzieherin einer zweckwidrigen Erziehungsweiſe und der Bigotterie beſchuldigten und auch bei verſchiedenen Gelegenheiten lächerlich zu machen ſuchten. Clotilde fühlte ſich tief verletzt durch den Spott und die Schmerzen, die Frau von Marſan ihretwegen erdul-

den mußte, und ſie erzählte gelegenheitlich, daß ſie deshalb einen ganzen Monat in Trauer und Thränen verlebt habe.

Am Hofe des Königs, ihres Bruders, war Clotilde allgemein geſchätzt und geliebt. Der Vorwurf klöſterlicher Eingezogenheit, der ihr von manchen Perſonen, die mehr Weltſinn in ihr gewünſcht hätten, gemacht wurde, erhöhte nur ihr Verdienſt, da ſie die ihrem hohen Stande angemeſſenen Eigenſchaften damit zu vereinigen wußte.

II.

Ihre Vermählung mit dem Kronprinzen von Piemont und ihr Betragen in dieſem neuen Stande.

Maria Clotilde entdeckte gar bald die Gefahren, denen ihre Tugend und ihr Seelenheil in der Welt und am Hofe ausgeſetzt war. Durch eine immer brennende Liebe Gottes geleitet, und durch das erhabene Beiſpiel ihrer Tante, der Madame Louiſe von Frankreich, welche zu Saint-Denis Carmeliterin war, ermuntert, hatte ſie ſich vorgenommen, dieſer in ihre Einſamkeit zu folgen, und der Welt für immer zu entſagen. Sie hoffte ihr Ziel um ſo leichter zu erreichen, da ſie durch den Tod ihrer Eltern alle Hinderniſſe entfernt glaubte.

Gott aber, der ſeine Geſchöpfe auf verſchiedenen Wegen zu ſeinem Dienſte beruft, hatte es anders gefügt. Er, der da wollte, daß ſeine vielgeliebte Dienerin die oberſte Stufe der Vollkommenheit, der Würde und Glückſeligkeit erreichen ſollte; Gott, der in ihr ein vollkommenes Muſter der erhabenſten Tugenden für Piemont,

Frankreich, Italien, ja der ganzen Welt aufſtellen wollte, ließ zu, daß Ludwig XVI., ihr Bruder, damals König von Frankreich und Haupt des königlichen Hauſes, ſie in den Eheſtand zu treten beſtimmte.

Wie groß war ihr Erſtaunen und ihr Schmerz, als ſie die Geſinnung des Königs vernahm, ſo wie auch, daß er zur wirklichen Ausführung ſeines Vorhabens bereits den Anfang gemacht habe, indem er mit Amadäus III., dem Könige von Sardinien, einen Vertrag ſchloß, worin er die Hand Clotildens deſſen älteſtem Sohne, dem Prinzen von Piemont, Carl Emanuel, Thronerben des Königreichs Sardinien, anbot. Unſere gottſelige Fürſtin, die es ſich allzeit zur Pflicht gemacht hatte, ihren Willen dem Willen Gottes ganz zu unterwerfen, ſobald ſich ihr dieſer durch die Stimme der von ihm angeordneten Vorgeſetzten würde geoffenbaret haben, gehorchte auch hier, ohne nur die mindeſte Widerſetzlichkeit gegen die vorgeſchlagene Eheverbindung zu zeigen, in der ſie nur die Erfüllung der Abſichten betrachtete, welche der Himmel mit ihr vorhabe. Was ſie dabei mit beſonderem Troſte erfüllte, war, daß ſie einem Hofe angehören würde, an welchem echte Frömmigkeit herrſcht; namentlich aber gereichte ihr die Kenntniß von der tiefen Religioſität des Kronprinzen von Piemont zur größten Freude, da ihr in dieſer Gleichförmigkeit der Geſinnungen die Bürgſchaft

gegeben war, ihren gewohnten Andachtsübungen in Turin eben ſo leicht als in Verſailles obliegen zu können. Die Zeit von ihrer Verlobung bis zur Vermählung verwendete ſie eifrig zur Erlernung der italieniſchen Sprache, worin ſie in kurzer Zeit ſo große Fortſchritte machte, daß ihr Meiſter ſich darüber folgendermaßen äußerte: „Dieſe Fürſtin, voll Sanftmuth und Herablaſſung, lernte mit erſtaunenswerther Leichtigkeit, und war mit einem glücklichen Gedächtniſſe begabt. Meine erlauchte Schülerin wußte trotz aller Unterbrechungen ihre Zeit zu benützen; ſie ſprach gut italieniſch, und las es noch beſſer.“

Nachdem Alles vorbereitet war, wurde Maria Clotilde am 17. Auguſt 1775 in der königlichen Schloßcapelle zu Verſailles durch Procuration mit dem Kronprinzen von Piemont, Carl Emanuel, älteſtem Sohne des Königs von Sardinien, Victor Amadäus III., und Bruder des durchlauchtigſten Vaters unſerer allergnädigſten Landesmutter, Maria Anna, vermählt. Sie war damals in ihrem ſechzehnten Jahre. Ihre Eingezogenheit und Andacht ſetzte alle Zuſchauer in Erſtaunen. Sie ſtellte ſich zu den Füßen des Altars in einem Kleide ohne Pracht; ihre niedergeſchlagenen Augen verkündeten, daß ſie tief von der Wichtigkeit ihres Schrittes und der Heiligkeit des Sakramentes durchdrungen war, welches zu empfangen ſie eben im Begriffe ſtand.

Bald hierauf verließ ſie den franzöſiſchen Hof, nahm Abſchied von ihrem Bruder, Ludwig XVI., der ſie mit Küſſen und Thränen überhäufte, von ihrer innigſt geliebten Schweſter Eliſabeth, und von ihrer verehrungswürdigen Erzieherin, der ſie alle Geſinnungen der Zuneigung und Erkenntlichkeit bezeigte, welche eine tugendhafte und zart fühlende Seele empfinden kann, und trat die Reiſe nach ihren neuen Beſtimmungsort an. So ſchwer ihr auch die Trennung von den Verwandten, namentlich von ihrer innigſt geliebten Schweſter fallen mußte, ſo behielt ſie doch dabei die ſtete Ergebung in den göttlichen Willen und zeigte eine Standhaftigkeit, die aus der Tugend entſpringt und nur großen Seelen eigen iſt. Dieſelbe Feſtigkeit behielt ſie auch an der Gränze.

Als ſie bei der Brücke zu Beauvoiſien, welche Frankreich von Savoyen ſcheidet, anlangte, traf ſie ihren durchlauchtigſten Gemahl, der ihr entgegengekommen war, ſammt der Begleitung, welche ihr der ſardiniſche Hof entgegengeſchickt hatte. Sie ſtellte ſich ihrem Gemahle mit der Würde einer Prinzeſſin, mit der Zärtlichkeit und Starkmüthigkeit einer Seele, welche ganz Meiſter ihres Herzens und Willens iſt, und mit ſolch' einer Anmuth und Eingezogenheit vor, daß derſelbe auf das Höchſte entzückt und ſo ſehr für ſie eingenommen ward, daß er ſeine Eltern verſicherte, er ſei mit dieſer Wahl

vollkommen zufrieden, indem, wie er ſagte, ſeine Clotilde weit alles Vortheilhafte übertreffe, was man von ihr geſagt hatte. Die Perſonen, welche ſie bis dahin begleitet hatten, blieben zurück und weinten, da ſie eine ſo liebenswürdige Fürſtin ſcheiden ſahen; ſie aber gab ihnen alle Merkmale der Dankbarkeit und Zuneigung zu erkennen, welche man von einem eben ſo gefühlvollen als edlen Herzen erwarten konnte. Die Perſonen des Turiner Hofes, welche abgeſandt worden, ſie zu empfangen, waren entzückt von der Milde und Liebenswürdigkeit, mit welcher Clotilde ſie aufnahm und ſogleich alle Herzen gewann.

Mit ihrem königlichen Gemahle ſetzte ſie nun ihre Reiſe bis nach Chambéry fort, welches damals die Hauptſtadt des Herzogthums Savoyen war. Hier erwartete ſie der König, Victor Amadäus III., mit ſeiner ganzen Familie, und empfing ſie mit väterlicher Liebe und königlichem Glanze. Man bewunderte allgemein ihre Beſcheidenheit, ihre Leutſeligkeit, die Sanftmuth ihrer keuſchen Sitten, und ihr Erſcheinen konnte den hohen Ruf der Tugend, der ihr vorausgegangen war, nur vergrößern.

Sie warf ſich vor ihrem Schwiegervater Victor Amadäus und vor deſſen Gemahlin, Antonia Ferdinanda von Bourbon, Prinzeſſin von Spanien, auf die Kniee und ſprach zu ihnen mit ſolcher Demuth, und drückte

ihre tiefe Verehrung gegen ſie mit ſo vieler Zärtlichkeit aus, daß dieſe, ſo wie die ganze königliche Familie von ihr entzückt und erbaut wurden. Alle faßten von dieſem Augenblicke an die größte Hochachtung für ſie, und dieſes Gefühl wuchs mit jedem Tage.

Am 6. September wurde die Vermählung in derſelben Stadt beſtätiget, wobei ſich die Fürſtin eben ſo erbaulich wie zu Verſailles betrug. Bei dieſer Gelegenheit wurden viele prachtvolle Feſte gefeiert. Clotilde konnte ſich natürlich denſelben nicht entziehen und wohnte ihnen mit ſolch' einer Würde bei, daß ſie durch ihre Eingezogenheit, durch den Anſtand ihres Betragens, ſelbſt durch die abſichtlich gewählte Einfachheit ihrer Kleidung Alle erbaute. Eben ſo benahm ſie ſich auch bei den Feierlichkeiten in Turin, welche ihr zu Ehren dort veranſtaltet wurden. Bei allen dieſen Zerſtreuungen und rauſchenden Feierlichkeiten unterließ ſie doch ihre üblichen Religionsübungen nicht, ſondern verrichtete dieſelben ſobald ſie allein ſein konnte mit dem gewöhnlichen Eifer. Einen beſonderen Eindruck machte auf ſie zu Turin eine religiöſe Feier, welche bei dieſer Gelegenheit Statt fand, nämlich die Ausſetzung des heiligen Schweißtuches, welches in der königlichen Capelle aufbewahrt, und der öffentlichen Verehrung nur zu beſtimmten Zeiten und bei ganz beſonderen Gelegenheiten ausgeſetzt ward. Sie konnte ſich

nicht enthalten die Freude, welche ſie darüber empfand, auszudrücken.

Im Eheſtande änderte ſie nichts an ihrer gewöhnlichen Lebensart und den üblichen Andachtsübungen, die ſie von ihrer erſten Jugend an gepflogen, ſondern verdoppelte ſie vielmehr und verrichtete ſie mit deſto größerem Eifer. Dies iſt zugleich ein deutlicher Beweis, daß ſie Gott ſelbſt zur Heiligkeit berufen und daß der auferbauliche Lebenswandel, den ſie in ihrer Kindheit geführt, keineswegs die Wirkung der Abhängigkeit war, in der ſie damals lebte, ſondern die Frucht einer beſonderen Gnade geweſen, die ſie zur Vollkommenheit führte.

Maria Clotilde begnügte ſich nicht mit den mündlichen Gebeten, die ſie täglich zu verrichten gewohnt war, ſondern ſie fügte auch noch eine Betrachtung hinzu, welcher ſie eine längere Zeit widmete. Damit fing ſie ihr Tagewerk an; während des Ankleidens ließ ſie ſich aus einem geiſtlichen Buche vorleſen; hierauf wohnte ſie knieend nicht nur Einer, ſondern mehreren heiligen Meſſen bei, und verrichtete jeden Tag die kirchlichen Tagzeiten (das Brevier) in lateiniſcher Sprache, deren ſie vollkommen mächtig war, und wenn ſie krank geweſen, mußte ſie ihr der Beichtvater vorbeten. Von heißer Begierde angetrieben, ſtets neue Fortſchritte in der Tugend zu machen, vernachläſſigte ſie kein Mittel dazu: ſie las geiſtliche Bücher,

hörte mit tiefſter Geiſtesverſammlung das Wort Gottes, und pflegte gerne Solche zu Rathe zu ziehen, die im geiſtlichen Leben bewandert geweſen und auch in der chriſtlichen Vollkommenheit Fortſchritte gemacht hatten. Vorzüglich hatte ſie eine beſondere Andacht zum allerheiligſten Altarsſakramente, daher ſie mit Erlaubniß ihres Beichtvaters in der Woche drei- bis viermal die heilige Communion empfing, nachdem ſie wöchentlich Einmal gebeichtet hatte. Die ſeligſte Jungfrau Maria verehrte ſie vor allen Heiligen mit beſonderer Andacht und Zuneigung, betete täglich ihr zu Ehren den Roſenkranz, und wenn es die Geſchäfte erlaubten, auch das kleine Officium der Mutter Gottes. Man kann überhaupt ſagen, daß ihr ganzer Lebenswandel ein beſtändiges Gebet geweſen, was ihre häufig wiederholten Stoßgebete und der bewunderungswürdige Umſtand beweiſ't, daß, wenn eine ihrer Frauen mit ihr zu ſprechen hatte, dieſe ſie oft berühren mußte.

Die Hauptſorge Maria Clotildens war das Eine Nothwendige, nämlich ihre eigene Heiligung; dieſe ſuchte ſie aber nicht blos in den Gebeten und Andachtsübungen, ſondern hauptſächlich durch die Erfüllung der Pflichten und Obliegenheiten ihres neuen Standes zu erreichen. Mit ſeltener Klugheit begabt, wandte ſie alle ihre Sorgen darauf, ihrem Gemahl bei jeder Gelegenheit zu dienen

und ſich ihm gefällig zu erweiſen. Sie unterwarf ſich ihm mit einem Gehorſam, der keine Gränzen kannte, und beſtrebte ſich in Allem ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. Sie pflegte, um eines Beiſpieles zu erwähnen, während des Spazierganges mit ihrem Gemahl häufig zu beten. Der Fürſt ſuchte ſie oft davon abzuhalten, um ihr eine Zerſtreuung und Erholung zu verſchaffen, und ſie gehorchte ſogleich, überzeugt, daß der Gehorſam mehr werth ſei, als das Gebet. Ihre große Liebe gegen ihren Gemahl bewährte ſich vorzüglich bei Krankheiten verſchiedener Art, welche ihn befielen, wo ſie alle natürliche Scheu überwand, um ja ihrem Liebeseifer, ungeachtet ihrer ſchwächlichen Körperbeſchaffenheit, zu genügen.

So wie ſie ihren Gemahl liebte, ſo erwies ſie auch ihren Schwiegereltern ſtets die größte Achtung, und erlaubte ſich gegen dieſelben nie die geringſte Widerrede. Beſonders hingezogen fühlte ſie ſich gegen ihre Schwiegermutter, da ſie ihre Geſinnungen in religiöſer Hinſicht vollkommen theilte; nie unternahm ſie etwas Wichtiges, ohne zuvor ſie um Rath gefragt zu haben, und folgte ihr mit aller Genauigkeit. Die übrigen Familienglieder behandelte ſie ſtets mit Auszeichnung, ſo daß auch dieſe ſie hochſchätzten.

Mit großer Sorgfalt wachte ſie über das Betragen ihrer Diener und Dienerinnen und ſuchte unter denſelben

vorzüglich den Frieden, die Eintracht und Ordnung zu erhalten. Sie trug vorzüglich Sorge, daß alle Personen des Hofes in der Furcht Gottes lebten und die Pflichten der Religion mit Genauigkeit erfüllten. Wurde Jemand von der Dienerschaft krank, so sorgte sie für leibliche und geistliche Arzeneien. Gegen ihre Untergebenen benahm sie sich so sanft und liebevoll, daß man sie allgemein schätzte und liebte und ihr den Namen eines Engels beilegte.

Ein Gegenstand, den sie besonders ihrer Aufmerksamkeit würdigte, war die Eingezogenheit, welche sie in ihrem ganzen Betragen und in ihrem Anzuge beobachtete. Man hatte ihr einfaches und bescheidenes Aeußere schon in den Jahren bewundert, da sie in Versailles lebte, und obwohl sie nach ihrer Vermählung eine Zeit lang glaubte, dem Willen ihres Gemahls und seines königlichen Vaters, welche verlangten, daß sie Kleider trage, die durch ihre Pracht die Hoheit ihres Ranges zu erkennen gaben, etwas nachgeben zu müssen, so war sie doch weit entfernt eine Mode mitzumachen, welche minder anständig gewesen wäre. Zu jeder Stunde, wo sie sich immer zeigte, erschien sie anständig bedeckt und so sittsam geschmückt, daß sie allen ihren Hofdamen zum Muster diente. Nach einigen Jahren aber, und nachdem sie von ihrem Schwiegervater und Gemahl die Erlaubniß erhalten hatte, trug sie die einfachsten Kleider aus Wolle,

gewöhnlich von blauer Farbe, welche ihre Lieblingsfarbe geweſen, weil ſie in ihr das fromme Andenken an die ſeligſte Jungfrau erneuerte. Später aber kleidete ſie ſich ſo unſcheinbar, daß man ſie nach der Armuth ihres Anzuges und nach ihrem ganzen Aeußeren zu ſchließen, eher für eine dürftige Perſon als für eine königliche Prinzeſſin würde gehalten haben.

Auf das Eifrigſte bemüht, überall wohin ſie kam, wahre Frömmigkeit und Tugend zu befördern, leitete ſie das Geſpräch in Geſellſchaften oft auf religiöſe Gegenſtände, namentlich auf die Seligkeit und das hohe Glück, deſſen ſich die wahrhaft Frommen erfreuen. Ward in irgend einer Kirche eine beſondere Andacht gehalten, ſo ſäumte ſie nicht, daſelbſt öffentlich zu erſcheinen, um durch ihr Beiſpiel Andere zu erbauen und zur Nachahmung zu bewegen.

Es beſtand damals in Turin ein Verein hochadeliger Damen, die ſich Frauen von der Heimſuchung und vom heiligen Paul nannten. Um der Verdienſte dieſes geiſtlichen Vereines theilhaftig zu werden, beeilte ſich Maria Clotilde, ſich in denſelben einſchreiben zu laſſen, und übernahm willig das Amt einer beſtändigen Oberin. Sie wohnte fleißig den Verſammlungen bei, und trug ſogar bei ihren üblichen Bußprozeſſionen ein leinenes Bußkleid, um durch ihr Beiſpiel den Eifer Anderer anzuſpornen.

Sie war von heiligem Eifer für Gottes Ehre entflammt; und gleichwie ſie die lebhafteſte Freude empfand, wenn ſie Gott verherrlicht ſah, ſo ging es ihr im Gegentheile tief zu Herzen, wenn ſie Zeuge der Unbilden ſein mußte, die man ihm anthat. Sie gab ſich alle Mühe, jede Sünde, ſo viel ſie nur konnte, zu verhüten. Daher unterſtützte ſie auch durch reichliche Almoſen, und ſelbſt durch feſtgeſetzten Jahrgehalt ſolche Perſonen, welche die Dürftigkeit leicht zum Laſter hätte verleiten können.

Sie hatte eine beſondere Andacht zu dem heiligſten Herzen Jeſu und errichtete zu Turin eine eigene Bruderſchaft zur beſtändigen Anbetung dieſes heiligſten Herzens, deren Satzungen Papſt Pius VI. guthieß und mit vielen Abläſſen verſah. Sie ward Mitglied aller frommen Vereine und religiöſen Bruderſchaften, und beſonders eine eifrige Beförderin des zu Turin im J. 1786 errichteten Ludwigs-Vereines, der den Zweck hatte, jenen Kranken und Hilfloſen, die in öffentlichen Spitälern nicht untergebracht werden konnten, in ihren ärmlichen Wohnungen Hilfe und Troſt zu verſchaffen. Sie trug überhaupt ſtets eine zärtliche Sorgfalt für Kranke und Nothleidende. Gerne würde ſie ſelbſt die Kranken in den Spitälern beſucht und gepflegt haben, wenn ſie nicht durch unüberwindliche Hinderniſſe davon wäre abgehalten worden. Häufig holte ſie durch fromme Geiſtliche Erkundigungen über Nothleidende

ein, denen ſie, um unbekannt zu bleiben, durch Andere nicht geringe Almoſen zuſandte. Ihr ganzes Einkommen, ſo beträchtlich es auch war, verwendete ſie zur Beſorgung des Gottesdienſtes, zur Ausſchmückung der Kirchen und zur Unterſtützung der Armen, ſo daß es ihr ſelbſt bei der allereinfachſten Lebensweiſe dennoch oft am Gelde gebrach. In ſolchen Fällen ließ ſie gar oft ihren Schmuck und andere werthvolle Gegenſtände verkaufen.

Sie liebte ſehr die Einſamkeit, daher ſie ſich im Sommer gern auf das Land begab, um daſelbſt fern vom Getümmel der Stadt ihre Andacht ungehindert verrichten zu können. Zuweilen zog ſie ſich auch auf einige Tage in ein Frauenkloſter, namentlich in das von Monteailler zurück, um die Geiſtesübungen des heiligen Ignatius zu halten.

In der heiligen Faſtenzeit wohnte ſie täglich der Predigt, an Sonntagen aber auch der Chriſtenlehre bei, wodurch ſie viele Perſonen aus höheren Ständen zur Nachahmung ihres Beiſpieles bewog, ſo zwar, daß die Kirchen bald mit Andächtigen aus den erſten Ständen gefüllt wurden. In der Kirche verlangte ſie durchaus keinen Vorzug, ſondern miſchte ſich unter die Gläubigen und empfing gar oft mit ihnen die heilige Communion.

Um ihren vielen Andachtsübungen ungeſtörter und gewiſſenhafter obliegen zu können, ſtand ſie täglich zwei

Stunden früher als die Uebrigen auf, von welcher Gewohnheit ſie auch ſelbſt dann nicht abſtand, wenn ſie ihren kranken Gemahl den größten Theil der Nacht hindurch pflegte.

Noch iſt zu bemerken, daß ſie von der Zeit an, als alle Hoffnung, dem Lande und der Nation einen Reichserben zu geben, verſchwunden war, mit ihrem Gemahle in ſteter Enthaltſamkeit lebte, ohne ſich jedoch durch ein Gelübde dazu verpflichtet zu haben.

III.

Maria Clotilde im Leiden.

Wir kommen nun zur Leidensperiode der ehrwürdigen Dienerin Gottes, welche erſt mit ihrem Tode ein Ende nahm. Die Geduld, die Standhaftigkeit, die Ergebung, mit welcher ſie die Schickſale hinnahm, von denen ihre Familie und ihr Thron betroffen ward, zeigen deutlich den hohen Grad, den ſie in dieſen Tugenden erreicht hatte. Ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von unglücklichen Schickſalen, die ihr aber weder den Muth, noch den inneren Frieden zu rauben vermochten. Im Gegentheile verlangte ſie immer mehr zu leiden, um ihrem göttlichen Erlöſer immer ähnlicher zu werden. Ohne Unterlaß beſchäftiget, Andere zu ſtärken, war ſie das Muſter einer ſtarkmüthigen Frau und einer chriſtlichen Gattin. Diejenigen, welche das Glück hatten, ſich ihres näheren Umganges zu erfreuen, folglich ihre Begegniſſe genau kannten, erklärten, daß ſie nie ohne Leiden geweſen, ja, daß dieſe ſogar das höchſte Maß erreicht haben, als in Europa der Geiſt der Empörung ſich erhob, welcher die

blühendſten Reiche erſchütterte. Allzu bekannt ſind die politiſchen Veränderungen, welche die franzöſiſche Revolution hervorbrachte. Ihre Erſchütterungen wurden in Piemont beſonders gefühlt.

Das traurige Schickſal, welches zwei durch die Bande des Blutes mit ihr auf das innigſte verwandte regierende Häuſer traf, die lange Einkerkerung Ludwigs XVI. und ſeiner Gemahlin, die üble Behandlung, welche ſie erlitten, ihr ſchreckliches Ende, die Zerſtreuung der übrigen Familienglieder, welche bei fremden Regenten Schutz ſuchen mußten, die Gefangennehmung ihrer innigſt geliebten Schweſter — das ſind Ereigniſſe, welche die heldenmüthigſte Tugend zu erſchüttern im Stande waren. Allein Maria Clotilde wußte ihren Schmerz, mit jenem der Schlachtopfer vereint, der ewigen Gerechtigkeit zum Opfer zu bringen.

Außer ihrem Bruder, König Ludwig XVI., welcher am 21. Jänner 1793 durch die Guillotine ſtarb, fiel auch ihre jüngſte Schweſter Eliſabeth als Schlachtopfer der franzöſiſchen Revolution durch die Guillotine den 10. Mai 1794. Maria Clotilde hatte zu dieſer Schweſter eine beſondere Liebe und Neigung, da ſie dieſelbe, ſo zu ſagen, erzogen hatte. Ihr Gemahl brachte ihr die Nachricht von dieſem ſchrecklichen Ereigniſſe mit dem Beiſatze: »Ein großes Opfer muß man Gott bringen!« — Da erhob

Clotilde ihre Augen gegen den Himmel, betete zu Gott und antwortete mit bewunderungswürdiger Ergebung: »Das Opfer iſt vollbracht!« — Sie behielt dabei eine ſolche Ruhe, daß ſie von dem Schmerze, der ihr Innerſtes erfüllte und von der Traurigkeit des Herzens nichts merken ließ; ja ſie erſchien noch am ſelben Tage bei einer allgemeinen Buß-Prozeſſion und kündigte ſelbſt am Ende derſelben der Verſammlung das traurige Ende ihrer Schweſter an und empfahl ſie dem allgemeinen Gebete. Alle, die ſie ſahen und hörten, waren dabei ſo ergriffen, daß Viele darüber in Thränen ausbrachen. Während aber ihr Geiſt die Größe des Schmerzes überwand, mußte ihre Geſundheit dieſem Kampfe unterliegen.

Sie redete häufig von den erhabenen Tugenden ihrer Schweſter Eliſabeth, und weit entfernt gegen die Feinde und Mörder derſelben auch nur den geringſten Haß im Herzen zu nähren, beobachtete ſie vielmehr das genaueſte Stillſchweigen, ohne je zu klagen; ſie erkannte vielmehr in allen dieſen traurigen Schickſalen die Wege der göttlichen Vorſehung, und war allezeit bereit, Alles von der Hand der ewigen Weisheit anzunehmen, was ſie ihr immer noch ſenden werde.

Sie fand großen Troſt in dem Gebete, welches das erhabene Schlachtopfer, die Prinzeſſin Eliſabeth, täglich im Gefängniſſe und ſelbſt noch am Fuße des Schaffots

betete. Da dieſes Gebet den großen Geiſt, die heldenmüthigſte Tugend und Ergebung Eliſabeths beurkundet, möge es hier einen Platz finden. Es lautet: „Was wird mir heute widerfahren? O mein Gott! ich weiß es nicht. — Alles, was ich weiß, iſt, daß mir nichts begegnen wird, was Du nicht ſchon von Ewigkeit her vorausgeſehen, angeordnet und befohlen hätteſt. Dieſes iſt mir genug. — Ich bete Deine ewigen, unbegreiflichen Rathſchläge an, und unterwerfe mich denſelben von ganzem Herzen, und dieſes aus Liebe zu Dir. Ich will Alles, ich nehme Alles aus Deinen Händen. Ich bringe Dir ein Opfer von Allem, und vereinige es mit dem Opfer unſers Herrn Jeſus Chriſtus, meines göttlichen Erlöſers. Ich bitte Dich in ſeinem Namen und durch ſeine unendlichen Verdienſte um Geduld in Leiden und um vollkommene Unterwerfung, welche Dir in Allem, was Du willſt und zulaſſeſt, geziemt.“

Indeſſen hatte die Revolution immer mehr um ſich gegriffen und ihre ſchrecklichen Wirkungen erſtreckten ſich bereits auch über Piemont. Was aber Clotildens Herz mit dem größten Schmerze erfüllte, war die Sittenloſigkeit und die Verachtung alles Heiligen, die Nichtachtung der göttlichen Geſetze, mit Einem Worte, der Verfall der Religion. Clotilde fand es demnach zweckmäßig, in ſo drückenden Umſtänden und allgemeinen Drangſalen öffent-

liche Bußübungen vorzunehmen, um durch dieſelben den Herrn Himmels und der Erde zu beſänftigen und Gottes Gerechtigkeit in Barmherzigkeit umzuwandeln. Sie veranlaßte daher den Kardinal und Erzbiſchof von Turin, mittelſt eines Hirtenbriefes die Gläubigen ſeines Kirchenſprengels zur Buße und Beſſerung aufzumuntern und öffentliche Bußgänge anzuordnen. Maria Clotilde erſchien ſelbſt an der Spitze derſelben mit einem Bußgewande bekleidet und würde ſogar mit bloßen Füßen gegangen ſein, wenn der König und der Erzbiſchof es erlaubt hätten. So diente ſie Allen zum Beiſpiele und zur Erbauung, und machte dadurch auf die Gläubigen einen ſolchen Eindruck, daß Viele bei dieſem Anblicke ſich der Thränen nicht erwehren konnten.

Als man ihr die Nachricht von Verſchwörungen brachte, was öfter geſchah, verlor ſie die Faſſung nicht, ſetzte all' ihr Vertrauen auf den Herrn, eingedenk der Worte: »Wenn Gott für uns iſt, wer kann wohl gegen uns ſein!?« — beſuchte die Kirchen, ohne jedoch andererſeits jene Maßregeln zu verſäumen, welche die Klugheit empfahl. Gott hatte auch ihr Vertrauen reichlich belohnt, indem er ſo manche augenſcheinliche Gefahr von ihrem Hauſe und dem ganzen Lande abwendete. Ja, man war allgemein ſo ſehr überzeugt, daß ſie oft durch ihr Gebet das Land gerettet habe, daß einſt ein Offizier

zum Könige ſagte: »So lange Clotilde an Ihrer Seite ſitzt, haben Sie nichts zu fürchten; denn Gott wird um ihre Tugend zu belohnen, alle drohenden Gefahren, wie er es ſchon ſo oft gethan, ferne halten.«

IV.

Clotildens Entfernung von Turin.

Nach dem Tode Amadäus III. im Jahre 1796 beſtieg der Kronprinz, Clotildens Gemahl, den Thron; ſie aber änderte nichts an ihrer gewöhnlichen Lebensweiſe. Das neue Regentenpaar herrſchte nur zwei Jahre, und dieſe kurze Zeit war ſo reich an Unglücksfällen, Drangſalen und Schmerzen aller Art, daß man dieſe Zeit für ſie als eine beſtändige Marter anſehen konnte. Kaum hatte das dritte Jahr der Regierung Karl Emanuels IV. begonnen, als das drohende Ungewitter, welches ſeinen Thron umwölkte, endlich losbrach.

Maria Clotilde, durch eine höhere Kraft von Oben unterſtützt, las unerſchrocken, und mit trockenen Augen den mit eiſernem Griffel geſchriebenen Befehl gegen das ganze königliche Haus von Savoyen und ihren königlichen Gemahl. In dieſer höchſt traurigen Lage ward ſie Allen Alles. Sie wußte dem Einen Rath, dem Andern Muth einzuflößen und ihren tiefen Schmerz zu verbergen, um nicht die Leiden Anderer zu vergrößern. Sie vergaß ſich

ganz, um den Muth ihres tief gebeugten Gemahls, des Königs, ein wenig aufzurichten und war vor Allem besorgt, ihm durch ihre Unerschrockenheit und durch verschiedene Trostgründe Linderung seiner Schmerzen zu verschaffen. Sie allein war es, die in dieser Verwirrung und allgemeinen Bestürzung für Alles sorgte, was zur Abreise nöthig war. Durch ihr sanftes Wesen bewirkte sie sogar die Widerrufung eines sehr strengen Befehles gegen den König, und warf sich sogar denen, welche beauftragt waren, ihre Reise zu beschleunigen, zu Füßen.

Endlich war die verhängnißvolle Stunde gekommen. Nachdem sie noch früher die kostbare Reliquie des heiligen Schweißtuches in den Palast bringen ließ und selbe mit dem Könige verehrt hatte, verweilte sie längere Zeit in der Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes, empfing den heiligen Segen und sich ganz dem Willen Gottes ergebend, trat sie die mühevolle Reise an, welche gegen neun Uhr Abends den 9. Dezember 1798 erfolgte.

Man schlug die Straße nach Parma ein, wo man drei Wochen verweilte. Maria Clotilde, obgleich schwach und kränklich, benützte diese Zeit zu verschiedenen Andachtsübungen und wohnte fleißig dem Gottesdienste bei. Von Parma ging die königliche Familie nach Bologna. Hier besuchte sie das Grab des heiligen Ordensstifters Dominicus und den Leib der heiligen Katharina.

Von hier kamen ſie nach einer vierzigtägigen Reiſe in Florenz an, wo ſie ſich aufzuhalten gedachten. Hier beſchäftigte ſie ſich damit, Gott zu danken, daß er die Drangſale, mit denen ſie überhäuft wurde, ſo gelenkt habe, daß ſie ihr als Mittel dienten, ihr Seelenheil ſicherer zu wirken. Hier verehrte ſie beſonders die heilige Magdalena von Pazzis, und da ſie ſich ſchon längſt aller Koſtbarkeiten beraubt hatte, desungeachtet aber gerne der Heiligen ein Denkmal ihrer Verehrung hinterlaſſen hätte, ſuchte ſie von ihrem Gemahl einige noch übrige Edelſteine zu erhalten, welche ſie mit eigener Hand an den Altar dieſer Jungfrau heftete. Hier gewährte ihr Gott einen beſonderen Troſt durch die Freude den heiligen Vater zu ſehen. Papſt Pius VI. hielt ſich gerade zu dieſer Zeit in der nahe gelegenen Karthauſe bei Florenz auf. Der König, die Königin, ſo wie alle Prinzen, welche dieſe Reiſe mitmachten, begaben ſich dahin, um ihm ihre Ehrfurcht und ihre Anhänglichkeit an die Kirche an den Tag zu legen. Als Clotilde des Papſtes anſichtig wurde, warf ſie ſich vor ihm nieder, küßte ſeine Füße und ward dabei ſo ſehr von Freude ergriffen, daß ſie in der Fülle ihrer Empfindungen nicht umhin konnte, laut auszurufen: „Der Troſt, den ich hier vor dem Statthalter Jeſu Chriſti empfinde, entſchädigt mich vollkommen für all' meinen Verluſt und für alle meine Leiden.“ Hierauf bat

ſie für ihre ganze Dienerſchaft um die Gnade, dem Papſte die Füße küſſen zu dürfen. Dieſe Handlung erbaute alle, welche Zeugen davon waren, auf das Höchſte. Man bewunderte die große Demuth der Königin ſo wie der übrigen durchlauchtigſten Reiſenden, und die rührende Theilnahme, welche ſie dem Oberhaupte der Kirche über die Unfälle bezeugte, während ſie ihre eigenen gleichſam zu vergeſſen ſchien.

Weder die Beſchwerlichkeit der Reiſe, noch die vielen Sorgen konnten die ehrwürdige Dienerin Gottes abhalten, in den Städten, wo ſie ſich aufhielten, ſobald ſie nur ein wenig ausruhen konnte, ihre gewöhnlichen Andachtsübungen fortzuſetzen. Auch die kleinſten Augenblicke benützte ſie eifrig zum Gebete, zur Betrachtung, zu dem Beſuche der Kirche und zum Empfange der heiligen Communion, worin ſie vorzüglich jene Stärke ſammelte, deren ſie nöthig hatte, ihr trauriges Schickſal muthig zu ertragen. Sie ſuchte ſtets Troſt bei Gott und in der Religion. Sehr gerne beſuchte ſie jene Nonnenklöſter, welche in einem Rufe der Heiligkeit ſtanden. Hier fand ſie ihr größtes Vergnügen, mit den Nonnen ſich über die Grundſätze der chriſtlichen Vollkommenheit zu beſprechen.

Maria Clotilde hatte in Florenz kaum angefangen, ſich von den Beſchwerden der Reiſe zu erholen, als ſchon

neue Umſtände ſie zwangen dieſe Stadt wieder zu verlaſſen und über Livorno nach Sardinien zu reiſen. In Livorno angelangt mußte ſie einen neuen Schmerz empfinden, denn man entzog ihr ihre ganze Begleitung, ſelbſt ihre Geſellſchafterin und auch ihr Beichtvater mußten ſich entfernen; man ließ ihr nur ein taubes Mädchen zur Bedienung. Clotilde, ohne unruhig zu werden und ohne den mindeſten Schmerz zu äußern, ſprach mit ſeltener Geiſtesſtärke zu ihr: „Meine liebe Clara! von ſo vielen Perſonen, die zu meinen Dienſten waren, ſind nur Sie mir noch übrig! Wohlan, gutes Muths!“

Nach eilftägigem Aufenthalte in Livorno beſtieg ſie mit dem Könige das Schiff und verließ am 24. Februar 1799 den Hafen. Die Ueberfahrt von hier nach Sardinien war äußerſt beſchwerlich und gefahrvoll. Schon in der erſten Nacht wurde das Schiff durch Seeräuber bedroht, und die Seekrankheit wüthete furchtbar; am heftigſten litt der König; alle waren davon befallen, nur Clotilde, die ſonſt dieſem Uebel gleich erlag, blieb diesmal davon befreit, was Gott ſo fügte, damit ſie allen Uebrigen dienen konnte. Am 3. März kamen ſie endlich zu Cagliari an. Freudig empfing Clotilde die Aufwartung des Adels und der übrigen Treuen, ſich der angenehmen Hoffnung hingebend, für das Wohl ihrer Untergebenen wieder wirken zu können; und wohnte mit großer Andacht zur

Erbauung Aller dem feierlichen Te Deum, welches in der Domkirche abgehalten wurde, bei.

Um dieſe Zeit trug ſich ein merkwürdiges Ereigniß zu, das hier um ſo weniger mit Stillſchweigen übergangen werden darf, da es die allgemeine Meinung, welche das Volk von der großen Heiligkeit Clotildens und der Kraft ihres Gebetes bei Gott hatte, beurkundet. Es herrſchte längere Zeit große Dürre im Lande, welche offenbar eine Hungersnoth zur Folge gehabt hätte, wenn nicht noch zur rechten Zeit Hilfe von Oben gekommen wäre. Maria Clotilde hatte kaum das Land betreten, als auch ſchon ein fruchtbarer, längere Zeit anhaltender Regen fiel und die reichlichſte Ernte bewirkte. Man ſchrieb dieſen Segen des Himmels allgemein den Verdienſten der frommen und heiligen Königin zu.

Vermöge der anhaltenden Kränklichkeit und Schwäche des Königs ſah ſich die Königin in die traurige Lage verſetzt, ſich in die Regierungsangelegenheiten mengen zu müſſen. Sie that dies mit überaus großer Klugheit und Sorgfalt, nichts anderes wünſchend, als nur das Wohl ihrer Untergebenen nach Kräften befördern zu können. Sie ließ Jedermann vor, hörte die Bitten Aller mit bewunderungswürdiger Sanftmuth und Milde an, und war höchſt betrübt, wenn ſie nicht den Wünſchen Aller entſprechen konnte.

Wohl wiſſend, daß die einem Regenten ſo nothwendige Weisheit von Oben, vom Vater des Lichtes erbeten werden müſſe, daß der Segen der Völker durch die Frömmigkeit ihrer Fürſten zum Theile bedingt ſei, und daß die Religion das feſte Band der Staaten ausmache, verſäumte ſie nicht, täglich Gott um ſeinen heiligen Beiſtand anzuflehen und verdoppelte, ungeachtet der vielen Geſchäfte, ihre gewöhnlichen frommen Uebungen. Sie ward bemüht ihren Untergebenen in Allem ein Muſter der Frömmigkeit, namentlich der Geduld zu geben, und ſorgte ſtets für die Aufrechthaltung der Religion, für die erbauliche Abhaltung des Gottesdienſtes und namentlich für die Verkündigung des göttlichen Wortes. Um dieſe Zeit bot ſich ihr eine neue Gelegenheit dar, ihre Geduld zu üben, indem der Herzog von Montferrat, Bruder des Königs, mit Tod abging, welchem bald darauf der einzige Sohn des Herzogs von Aoſta, muthmaßlicher Thronerbe, folgte. Clotilde, obgleich vom Schmerze ſelbſt auf das Tiefſte ergriffen, gab ſich alle Mühe die Anderen zu tröſten und zu beruhigen.

So groß die Freude in Sardinien war, das Herrſcherpaar wieder zu beſitzen, ſo groß war auch die Beſtürzung, als nach einem ſechsmonatlichen Aufenthalte die Umſtände den König wieder nach Italien zurückriefen. Maria Clotilde, deren Ergebung und Entſchloſſenheit

mit den Leiden und Gefahren immer zugenommen hatte, unterwarf ſich auch dieſer zweiten Reiſe, welche ihr alle Unbequemlichkeiten und Gefahren in Erinnerung bringen mußte, die ſie auf der erſten ausgeſtanden hatte.

Die Rückfahrt, welche am 18. September 1799 erfolgte, ward der Schnelligkeit nach ſehr glücklich. Allein diesmal wurde die Königin ebenfalls von der Seekrankheit ſammt allen Uebrigen heftig ergriffen, und konnte daher den Leidenden nicht, wie ſie es gerne gethan hätte, beiſtehen. Sie ertrug das Ungemach mit ſolcher Geduld, daß Einer der Engländer, denen das Schiff gehörte, davon höchſt erbaut, ihr ein Marienbild von hohem Werthe überreichte mit der Bemerkung: „Ich ſehe, daß Eure Majeſtät ſehr fromm ſind; deshalb glaube ich, daß die Verehrung dieſes Bildes Ihnen angenehm ſein wird.“

Von Livorno ging die Reiſe wieder nach Florenz, wo man, günſtigere Umſtände abwartend, ſich längere Zeit aufzuhalten gedachte. Hier beſtätigte Clotilde die hohe Meinung, welche die Einwohner dieſer Stadt von ihrer großen Tugend und Heiligkeit hatten. Sie machte alle Andachten, Prozeſſionen und Religionsübungen zur allgemeinen Auferbauung mit. Da ſie hier mehr Zeit hatte, zog ſie ſich gerne auf einige Tage in ein Nonnenkloſter, beſonders in jenes der Maria Magdalena von Pazzis. Clotilde befand ſich eben in dieſem Kloſter, als

das Geſchenk ankam, welches der Kardinal Zelada, der damals in Florenz krank lag, der heiligen Magdalena von Pazzis ſandte, und welches aus einem koſtbaren Kreuze und Ringe beſtand. Durchdrungen von der Verehrung dieſer Heiligen, wollte ſie ſelbſt die Geſchenke an den beſtimmten Ort heften. Sie that es mit ſo viel Ehrfurcht, daß alle Anweſenden innigſt gerührt wurden. Um das Kreuz dem Leibe der Heiligen um den Hals zu hängen, mußte man die Krone, welche auf ihrem Haupte war, abnehmen. Als der Biſchof von Alatri die Krone herabhob, bat ſie ihn, ihr mit dieſer Krone den heiligen Segen zu geben. Da er ihr hierauf dieſelbe zum Küſſen reichte, rief ſie laut aus, ihre Verachtung alles Irdiſchen zu erkennen gebend: „Sehet! das ſind wahre Kronen, nicht aber jene, welche die Welt gibt!“

Die Umſtände erlaubten dem Könige nicht, ſich lange in Florenz aufzuhalten; man ſchlug den Weg nach Rom ein. In Foligno fand Clotilde reichliche Entſchädigung für die Beſchwerden der Reiſe. Sie beſuchte die Reliquien des heiligen Franz von Aſſiſi, die Kirche zu Portiuncula und die der heiligen Clara von Montefalco. Hier hatte ſie auch die Freude, das eben erwählte Oberhaupt der Kirche, Pius VII., kennen zu lernen. Er kam in dieſe Stadt auf ſeiner Durchreiſe, um ſich von dem Conclave, welches zu Venedig gehalten wurde, nach ſeiner Hauptſtadt

zu begeben. Sie bezeugte ihm ſammt dem Könige jene Ehrfurcht und Hochachtung, die ſie ſeinem Vorfahrer erwieſen hatte. Als der Papſt ſeine Reiſe fortſetzte, folgte ihm der ſardiniſche Hof, und langte mit ihm in Rom an.

Wer vermag das Freudengefühl zu beſchreiben, das die ehrwürdige Dienerin Gottes bei dem Anblicke der Hauptſtadt der Chriſtenheit empfunden hatte? Die prachtvollen Kirchen, die vielen Klöſter, die rührendſten Denkmäler der Religion, die heiligen Reliquien ſo vieler Märtyrer und Heiligen, namentlich aber die Grabmäler der heiligen Apoſtelfürſten Petrus und Paulus waren es, welche ſie mächtig hinzogen, die zu beſuchen ſie nicht aufhören konnte. Während der fünf Monate, als ſie ſich in dieſer Stadt aufhielt, hatte ſie öfters Unterredungen mit Seiner Heiligkeit, aus welchen ſie allzeit großen Troſt in ihren Leiden ſchöpfte. Ohne Unterlaß beſuchte ſie die Kirchen Roms, vorzüglich die Baſiliken und jene, in welchen koſtbare Reliquien aufbewahrt werden. Wie überall, ſo begab ſie ſich auch hier häufig in die Nonnenklöſter, um ſich mit den frommen Schweſtern über die chriſtliche Vollkommenheit zu beſprechen; auch die Spitäler und Armenhäuſer blieben von ihr nicht unbeachtet. Bei all' den vielen Beſuchen verſäumte ſie doch ihre gewöhnlichen Andachtsübungen nicht, und obgleich ſie der großen Hitze wegen mit dem Könige längere Zeit in Frascati ſich auf-

hielt, ſo kam ſie doch allezeit an den höheren Feſttagen nach Rom, um dem feierlichen Gottesdienſte und den Prozeſſionen beizuwohnen, und erbaute auch hier durch die Inbrunſt ihrer Andacht die Gläubigen.

Nach einiger Zeit vertauſchte ſie aus Gründen, welche die Verhältniſſe erforderten, Rom mit Neapel, in welcher großen und geräuſchvollen Stadt ſie drei Monate zubrachte, und viele Bewohner durch ihre Leutſeligkeit und Frömmigkeit erbaute. Von da kehrte ſie nach Rom zurück, wo ſie fünfzig Tage verweilte. Die Oſterfeier war eben angerückt. Clotilde widmete ſich in der heiligen Charwoche ausſchließlich der Andacht und den geiſtlichen Uebungen, verweilte die meiſte Zeit in der päpſtlichen Kapelle, um dem großartigen Gottesdienſte beizuwohnen, und hatte auch die Freude, mit ihrem Gemahl aus den Händen des Papſtes die heilige Communion zu empfangen.

Von Rom kehrte ſie noch einmal nach Neapel zurück, wo ſie gegen zehn Monate, nämlich bis zu ihrem höchſt ſeligen Ende verblieb. Auf dieſer Reiſe und bei ihrem zweiten Aufenthalte in Neapel betrug ſie ſich ſo, wie während ihres ganzen Lebens, ſtets bemüht, in der Tugend größere Fortſchritte zu machen. Als hätte ſie ihr ſeliges Ende vorhergeſehen, verdoppelte ſie ihre Gebete, ihre Betrachtungen und geiſtlichen Leſungen. Ihre Emſigkeit die Kirchen zu beſuchen, der heiligen Meſſe beizuwohnen,

nahm immer mehr zu, alſo, daß ſie ſich nicht begnügte unter Tags im Hauſe Gottes zu verweilen, ſondern auch einen großen Theil der Nächte dieſem frommen Geſchäfte widmete. Seit mehreren Jahren gewohnt, öfters zu beichten und zu communiciren, ſetzte ſie dieſen löblichen Gebrauch fort und ging mit Erlaubniß ihres Gewiſſensrathes faſt alle Tage zur heiligen Communion. Die längere Zeit, welche ſie ſtets zur Vorbereitung und Dankſagung verwendete, gab deutlich zu erkennen, wie groß ihre Liebe gegen Jeſum im heiligſten Sacramente geweſen ſei.

Ihre Verachtung des Irdiſchen ward jeden Tag kennbarer. Sie trug jetzt Kleider, die nicht nur ganz einfach, ſondern ſogar abgenützt waren, ungeachtet der liebloſen Bemerkungen, die ſich Manche hierüber erlaubten. Die Spottreden Jener, welche ſich beſtreben, Alles lächerlich zu machen, was nur immer den Schein der Frömmigkeit hat, zogen auch ihren Eifer die Klöſter zu beſuchen in's Lächerliche; allein ſie achtete dieſe Spöttereien gar nicht, indem ſie dieſelben als eine Gelegenheit für Gott zu leiden anſah.

Eben ſo getreu war ſie auch in Erfüllung ihrer Standespflichten, die ſie nie wegen ihrer Andachtsübungen verſäumte.

Wenn ſie etwas Beſonderes vorhatte, ſo holte ſie allzeit früher den Rath ihres Beichtvaters und anderer

erfahrener Männer, und endlich die Genehmigung ihres Gemahls ein, mit dem ſie bis zum letzten Athemzuge in vollkommenſter Eintracht und Liebe lebte. Sie beſtrebte ſich nicht nur, ungeachtet ihrer ſchwächlichen Geſundheit, ihrem Gemahl in ſeinen häufigen Krankheiten zu dienen, ſondern ihre Liebe bewog ſie auch, alle Arten von Beſchwerlichkeiten auf ſich zu nehmen.

So haben wir jetzt die vorzüglichſten Begebenheiten aus dem Leben der ehrwürdigen Dienerin Gottes, Maria Clotilde, berührt; bevor wir jedoch ihr ſeliges Ende betrachten, wollen wir noch früher ſehen, in welch' hohem Grade ſie die göttlichen und ſittlichen Tugenden geübt habe, da in der Ausübung derſelben eigentlich die Heiligkeit beſteht. Die genauere Betrachtung der einzelnen Tugenden, die ſie im heroiſchen Grade geübt, und worin ſie uns ein nachahmungswürdiges Muſter zurückgelaſſen hat, wird gewiß nicht ohne Nutzen ſein!

V.

Clotildens Glaube.

Der Glaube, die erſte unter den chriſtlichen Tugenden, und der Urſprung aller übrigen, zeigte ſich an Maria Clotilde ſchon von ihrer erſten Jugend in hellem Glanze durch die heftige Begierde, welche ſie ſtets hatte, in den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet zu werden, und durch das fleißige Leſen jener Bücher, welche von den Lehren des Chriſtenthums handelten.

Ihre erſten Gedanken und Empfindungen weihte ſie Gott, indem ſie ihn als den Schöpfer und oberſten Herrn des Weltalls anerkannte, ihn durch einen ſchnellen Gehorſam gegen ſeine Gebote ehrte, und ſich ihm ohne Ausnahme durch jene beſtändigen Andachtsübungen widmete, die wir ſie ihr ganzes Leben hindurch ausüben ſahen.

Da ihr Eheſtand ſie mit einem Gemahl und einer Familie verbunden hatte, welche durch ihre Anhänglichkeit an die Religion alles Lobes würdig iſt, ſo fand ſie

in ihrem neuen Stande nicht allein keine Hinderniſſe ihrer Frömmigkeit, ſondern erblickte vielmehr darin neue Beweggründe, ſich ihr ohne Zurückhaltung zu ergeben. Sie war damals ſechzehn Jahre alt; ihr Geiſt war reif und ihr Glaube feſtgegründet. Sie fügte ihren Andachtsübungen auch den Gebrauch des betrachtenden Gebetes bei, welches die erſte Handlung ihres Tages ward. Sie erhielt ſich ſtets in der Erinnerung an Gottes Gegenwart, und betrachtete dabei ſeine Eigenſchaften und andere Wahrheiten unſeres Glaubens.

Ihre Ehrfurcht gegen das allerheiligſte Sacrament des Altars vermehrte ſich immer mehr, beſonders in Erwägung des Umſtandes, daß die Kirche es ein Geheimniß des Glaubens nennt. Sie beſuchte es daher täglich, und verhielt ſich in ſeiner Gegenwart ſtets knieend und in einer ſolchen Verſammlung des Geiſtes, daß ſie vor Entzücken gleichſam außer ſich ſchien. Sie begleitete es mit der auferbaulichſten Andacht in Prozeſſionen; und begegnete ſie Demſelben, da es eben zum Kranken getragen wurde, ſo beobachtete ſie die löbliche Gewohnheit des Hofes von Turin genau, ſie ſtieg aus dem Wagen und warf ſich auf bloßer Erde auf die Kniee nieder.

Ihre tiefe Ehrerbietung für alle dem Gottesdienſte gewidmeten Orte war eine Wirkung ihres Glaubens. Sie begnügte ſich nicht mit den Andachten, welche in der

königlichen Hofkapelle abgehalten wurden; ſondern begab ſich täglich zur beſtimmten Zeit in die öffentlichen Kirchen, wo ſie dem Gottesdienſte mit einer Eingezogenheit und Andacht beiwohnte, welche Jedermann erbaute.

Sie legte die Lebhaftigkeit ihres Glaubens auch durch die Ehrfurcht an den Tag, welche ſie allen Gliedern der kirchlichen Hierarchie erwies. Im Papſte, in den Biſchöfen und Prieſtern ehrte ſie den ſakramentaliſchen Charakter, mit dem ſie geziert ſind und ſcheute ſich nicht, ſich vor ihnen zu demüthigen. Man ſah mehr als Einmal, wie ſie ihre Demuth ſo weit trieb, daß ſie ſich ihnen zu Füßen warf, ſie um ihren Segen bat und ſich ihrem Gebete empfahl. Wenn einer von ihnen bat, vorgelaſſen zu werden, bewilligte ſie es alſogleich und verlangte von ihm, ſich in ihrer Gegenwart niederzuſetzen. Sie ließ niemal zu, daß ſelbſt jene geiſtlichen Perſonen, welche keine beſondere Würde bekleideten, ihr die Hand küßten. Aus Furcht, daß der König nicht die Achtung überſehen möchte, welche ihm ſeine Frömmigkeit gegen die Prieſter einflößte, war ſie ſtets darauf bedacht, ihm früher berichten zu laſſen, daß die, welche vorgelaſſen zu werden verlangten, Prieſter ſeien.

Gleiche Ehrerbietung erwies ſie auch den Ordensperſonen beiderlei Geſchlechtes, ſowohl in Turin, als vorzüglich auf ihren Reiſen. Nachdem ſie ſich einmal vom Zwange der Hofetiquette befreit ſah, konnte ſie öfters die

Freude haben, welche ihr die Unterredungen verſchafften, die ſie mit den Gott geweihten Jungfrauen hielt. Sie genoß dabei ſo viel Vergnügen, daß ſie zu ſagen pflegte, die glücklichſten Tage ihres Lebens wären jene, welche ſie mit Bewilligung des Königs in ihrer Geſellſchaft zubringen konnte.

Ein anderer Beweis ihres thätigen Glaubens war ihre fromme Gewohnheit, die Novennen vor oder nach den hohen Feſten zu halten. Sie fühlte im Innerſten ihres Herzens die ſüßeſte Freude, da ſie jene Geheimniſſe betrachtete, deren Andenken die Kirche an den verſchiedenen Feſten ihren Kindern in's Gedächtniß rufen will. Von ihrer Freude, welche ſie bei Annäherung dieſer Feſte, beſonders jener der Weihnacht, fühlte, kann man ſich einen Begriff machen, wenn man lieſt, was ſie an ihren Beichtvater, Herrn Marconni, nachdem ſie Piemont verlaſſen hatte, ſchrieb: „Indem ich die heilige Weihnacht im Kloſter der heiligen Katharina zubringen muß, werde ich mich im Geiſte nach St. Maria Major zu den Füßen der heiligen Krippe verſetzen, die ich mich erinnere dort geſehen zu haben, und ich werde mich mit jener heiligen Geſellſchaft vereinigen, in die Sie mir, mein Herr, den Zutritt verſchafft haben, wofür ich Ihnen danke, obgleich ich unwürdig war, in die Verſammlung ſo vieler Heiligen zugelaſſen zu werden.“

In einem anderen Briefe an Ebendenſelben drückt ſie ſich alſo aus: »Die heilige Weihnacht und alle Augenblicke dieſes Tages waren für mich ein Tag des Paradieſes. Ich glaubte neu geboren zu ſein, und nie wohnte ich einem Gottesdienſte bei, der andächtiger, mit mehr Würde und Anſtand gehalten worden wäre, als es bei den guten Vätern zur heiligen Katharina geſchieht. Der P. Provinzial hielt das Hochamt zur Mitternacht, und P. Marian ſang die Tages-Meſſe. Dieſer ſo ſchöne und fromme Gottesdienſt tröſtete mich ein wenig darüber, daß ich mich nicht bei St. Maria Major einfinden konnte. Ich bemühte mich, ſo viel meine Lauigkeit es zuließ, das ſchöne Muſter nachzuahmen, das Sie mir, mein Herr, in dem verbindlichen Briefe vom 21. d. vorhielten, der eben am Vorabende vor Weihnacht eintraf. Ich vereinigte mich mit den frommen Anſtalten aller jener heiligen Perſonen, welche ſich im Stalle zu Bethlehem befanden.«

In einem anderen Schreiben an Denſelben ſagte ſie: »Ich danke Ihnen für die Liebe, die Sie für den König und mich hatten, daß Sie uns zur heiligen Krippe führten und lehrten, welche Geſchenke wir dem Jeſuskindlein bringen ſollten. Dieſer Tag war für mich ein himmliſcher Tag.«

Mit eben ſo viel Inbrunſt und mit ſo viel Vergnügen feierte ſie auch das Feſt des heiligſten Namens Jeſu. Sie bereitete ſich darauf durch neun Tage vor und nannte

es das „große Feſt.“ Sie drückt ſich hierüber in einem Briefe an obbenannten Prieſter alſo aus: »Morgen halten wir das große Feſt des Namens Jeſus und wir werden unſere Andacht verrichten.“

Wir haben bereits geſehen, welche Andacht ſie zum heiligſten Herzen Jeſu trug, und wie ſie zu deſſen Ehren eine Bruderſchaft ſtiftete. Aus Ehrfurcht gegen dasſelbe bediente ſie ſich am Ende ihrer Briefe, welche ſie an Ordensperſonen ſchrieb, folgender, oder ähnlicher Ausdrücke: „Ich bin ganz die Ihrige im heiligen Herzen Jeſu.“ »Ich umarme Sie von ganzem Herzen und ſchließe Sie ins heiligſte Herz Jeſu ein.“ In einem ihrer Briefe an Herrn Marconni ſchreibt ſie: »Ich ergreife die Feder, um Ihnen zu ſagen, daß der Morgen vom Herzen Jeſu ein Paradies-Morgen war.“

Was ihre Andacht zur ſeligſten Jungfrau betrifft, ſo gab ſie davon die deutlichſten Beweiſe. Am Anfange eines jeden Jahres befahl ſie ſich auf eine ganz beſondere Weiſe unter den Schutz der Himmelskönigin und verrichtete die Andacht, welche unter dem Namen: „Das marianiſche Jahr“ bekannt iſt. Sie ſchrieb an Herrn Marconni: »Geſtern in aller Frühe verrichteten wir, um das Jahr recht gut anzufangen, und uns wieder auf eine ausgezeichnete Art unter den Schutz der heiligen Jungfrau zu begeben, unſere Andacht bei Sanct Katharina

in der Capelle, welche man die göttliche Schäferin nennt. Geſtern fingen wir das marianiſche Jahr an mit großer Begierde, es uns gut zu Nutzen zu machen. Es iſt wahr, daß wir im vergangenen Jahre es erſt in Mitte des Jänners anfingen; allein da wir durch fünfzehn Tage die Betrachtungen verdoppelten, ſo kamen wir wieder ſo in die Ordnung, daß wir es ganz vollſtändig geleſen haben. Aber gewiß, ein einziges Jahr reicht nicht hin. Ich verſichere Sie, daß ich es wieder mit der größten Freude anfing.»

Als ihr Gemahl den Thron beſtieg, war es ihr Erſtes, das Königreich dem Schutze Mariä zu empfehlen, und um ſich an ſie beſtändig zu erinnern, ließ ſie Medaillen mit dem Bildniſſe der ſeligſten Jungfrau, von Bronze, Silber und Gold prägen, vertheilte ſie an Hohe und Niedere, namentlich unter ihre Dienerſchaft, und hing ſelbſt zuerſt eine an ihren Hals, die ſie zeitlebens nicht mehr ablegte. Sie erwirkte auch vom Papſte die Erlaubniß, daß das Feſt der ſchmerzhaften Mutter Gottes im ganzen Lande gehalten werden dürfe. Wir haben gehört, daß ſie täglich die Tagzeiten der Mutter Gottes und den Roſenkranz gebetet habe, ſpäter fügte ſie noch fünf Ave zur Ehre des ſeligſten Namens Mariä hinzu, wie ſie es der Schweſter Maria Agnes, einer Kloſterfrau von St. Paul, berichtet, der ſie ihr Innerſtes entdeckte: „Die fünf Ave

zu Ehren des heiligen Namens Mariä beten wir gemeinſchaftlich Morgens und Abends.“

Auf die Feſttage der heiligſten Jungfrau bereitete ſie ſich allezeit durch neun Tage vor, wie ſie hierüber Herrn Marconni Nachricht gibt: „Wir ſind in der neuntägigen Andacht vom Schutze und von der Opferung Mariä begriffen.“ Und in einem anderen Schreiben: „Wir werden um vier Uhr nach St. Katharina gehen, wie wir täglich wegen der neuntägigen Andacht von der unbefleckten Empfängniß uns dorthin zu begeben pflegen.“

Sie war gewohnt, die Zeit dieſer neuntägigen Andacht ganz in der Kirche zuzubringen, wie ſie der Schweſter Maria Agnes ſchreibt: »Ich hatte verſchiedene Briefe zu ſchreiben, und am Dinstag war das Feſt der ſeligſten Jungfrau. Der Morgen, wie Sie wohl denken mögen, ward in der Kirche zugebracht, und ich hoffe, daß die heilige Jungfrau uns beiſtehen werde, ihr Namensfeſt gut zu feiern. Wir werden in die Kirche gehen zu communiciren.«

Damit die Abfahrt der Poſt ihre Andachtsübungen nicht ſtöre, war ſie beſorgt, ihre Briefe Tags zuvor fertig zu machen. Dieſes meldet ſie dem Herrn Marconni: „Ich arbeite der Poſt zuvor, weil morgen ein Mutter-Gottesfeſt iſt.“ Und in einem anderen Schreiben: »Ich komme der Poſt zuvor, weil morgen das Vermählungsfeſt der

ſeligſten Jungfrau gefeiert wird; um es zu begehen, werde ich mich zu den Kapuzinern vom Herzen Jeſu verfügen.“

In dieſen Tagen beſchäftigte ſie ihren Geiſt vorzüglich mit der Betrachtung der Glorie und Herrlichkeit, welche die ſeligſte Jungfrau im Himmel genießt. Die Freude, die ſie dabei genoß, läßt ſich nicht beſchreiben. »Wie bin ich Ihnen verbunden, ſchrieb ſie an Herrn Marconni, daß Sie mir Ihre Neuigkeiten wiſſen ließen, ſo ſehr ich auch wegen dem Feſte Mariä Empfängniß beſchäftiget war. Dieſer ſchöne Tag war ergötzend für mich. Am Morgen empfing ich die heilige Communion zu Ehren der ſeligſten Jungfrau; und dieſe Tage ſind gewöhnlich ſehr glücklich für mich.“

An den Schmerzen, welche die heilige Jungfrau zur Zeit des Leidens ihres göttlichen Sohnes fühlte, nahm ſie den lebhafteſten Antheil und beging deshalb jeden Freitag ein beſonderes Feſt. Sie fühlte eine heiße Begierde, die Standhaftigkeit Mariens nachzuahmen durch die geduldige Ertragung der Leiden, welche ihr Gott in den letzten Jahren ihres Lebens zuſandte. Sie drückt hierüber ihre Empfindungen in einem Schreiben an ihren Gewiſſensrath aus: »Ich will mich äußerſt beſtreben, meiner liebſten Mutter, der ſeligſten Jungfrau, in ihren Leiden nachzufolgen. Sie flößt mir hiezu eine große Begierde ein. Alle Freitage begehen wir hier (in Neapel) dieſes Feſt in

einer Kirche, wo man die Meſſe ſingt und verſchiedene Gebete verrichtet.“ Und in einem anderen Schreiben: „O mein Vater! wie glücklich würde ich ſein, wenn ich in Etwas meiner lieben Mutter in ihren Schmerzen gleichkommen, und wie ſie ihrem anbetungswürdigen Jeſus auf den Kalvarienberg folgen könnte! Der einzige Gedanke, in die Fußſtapfen des auf den Kalvarienberg ſteigenden Jeſus und meiner zärtlichen Mutter Maria zu treten, erfüllt mich mit Muth.“ Ihr ganzer Troſt war, an die Schmerzen Mariä zu denken, wie ſie es auch ſelbſt ſagt: „Mein ganzer Troſt iſt, an meine liebe Mutter zu denken, wie ſie mit Schmerzen überhäuft iſt, und dann, wie Sie, mein Herr! es mir erlaubt haben, meine Schmerzen mit den ihrigen zu vereinigen.“ Hieraus ſchöpfte ihr Geiſt die Stärke und den Muth, dem heiligen Beiſpiele Mariä durch eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes nachzufolgen. Dieſes meldet ſie ſelbſt in einem ihrer Briefe: „Ihre Briefe ſind ſtets ein köſtlicher Balſam für mich. Sie flößen mir Muth und Stärke ein, den Kummer und das Kreuz, welches dem Herrn beliebt mir zu ſenden, wie es ſcheint, mit Freuden zu ertragen; vorzüglich durch Beihilfe des rührenden Beiſpieles, welches mir die heilige Jungfrau in ihren Schmerzen gibt. Sie will ich allzeit für meine Mutter anſehen.“ Zu dieſem Ende erſuchte ſie auch ihren Seelenführer um ſein Gebet.

Maria Clotilde überzeugt, daß die Heiligen unſere Fürſprecher bei Gott ſeien, rief dieſelben fleißig um ihren Schutz und ihre Fürbitte an. Insbeſondere wählte ſie ſich gewiſſe Heilige zu ihren Patronen, zu denen ſie täglich in ihren Angelegenheiten ihre Zuflucht nahm, auch beging ſie ihre Feſttage mit beſonderer Andacht.

Eine Wirkung ihres Glaubens war auch die Sorge, die ſie trug, keinen Tag vorübergehen zu laſſen, ohne in einem geiſtlichen Buche etwas geleſen zu haben. Ueberzeugt, welch einen großen Schaden das Leſen ſchlechter Bücher ſowohl für das Wohl des Einzelnen als der ganzen menſchlichen Geſellſchaft nach ſich ziehe, ſah ſie mit höchſtem Mißfallen, wenn irgendwo ſchlechte Bücher im Umlaufe waren und beſtrebte ſich aus allen Kräften ihre Verbreitung zu verhindern. Deshalb bewirkte ſie bei dem Könige gleich im Anfange ſeiner Regierung die Verbannung eines Buchhändlers, der, trotz öfterer Warnungen des Miniſters, dennoch fortfuhr, ſchlechte und dem Glauben eben ſo wie der Sittlichkeit gefährliche Bücher einzuführen und zu verkaufen.

Clotildens Feſtigkeit im Glauben zeigte ſich beſonders durch die vollkommene Genauigkeit in Erfüllung der Gebote Gottes. Wahrlich ein untrügliches Zeichen, wie der Geiſt Gottes ſelbſt verſichert: »Wer an Gott glaubet, der hält ſeine Gebote.« Die Reinigkeit ihrer Sitten, die

treue Erfüllung ihrer Standespflichten, die Ausübung ſo vieler guter Werke, ihre Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten, die unzähligen Werke der Nächſtenliebe, ſind der deutlichſte Beweis, wie genau ſie den Ausſpruch des heiligen Geiſtes erfüllet habe.

Beſonders lebhaft zeigt ſich ihr Glaube durch den tiefen Schmerz, der ihr Herz durchdrang, da ſie die Uebel ſah, welche die heilige Kirche und ihr Oberhaupt drückten. Mit welchem Eifer betete ſie nicht ſelbſt und forderte Andere zum Beten auf, um von Gott zu erlangen, daß er den unzähligen Uebeln Einhalt thun möge! Man kann die Art und Weiſe, wie ſie ſich hierüber in ihren Briefen an Herrn Marconni ausdrückt, nicht genug beherzigen. »O welche Unruhe fühle ich,« ſchreibt ſie, »und wie ſehr betrüben mich die Leiden unſerer heiligen Mutter der Kirche, und unſeres wahrhaft heiligen Papſtes, welcher der Statthalter Jeſu Chriſti iſt! Wie ſehr habe ich ihn allen unſeren frommen Seelen empfohlen, daß ſie doch nicht aufhören mögen den Hymnus: Komm' heiliger Geiſt ꝛc. für ihn und für die ganze Verſammlung der Cardinäle zu beten.« In einem anderen Briefe ſagt ſie: »Mit größtem Schmerze ſehe ich, daß die Angelegenheiten der Kirche verwirrter ſind, als jemals. Ich glaube, daß es in Betreff der zeitlichen Umſtände eben ſo ſein wird. Ich wollte nicht, daß gewiſſe Menſchen die geiſtlichen

Angelegenheiten, durch einen Frieden nach ihrer Art, anordneten: er würde weder wahrhaft noch dauernd ſein. Aber bei allem dieſem muß man Geduld haben; wenn nur die heilige Kirche ſich des Friedens erfreuet und die Religion triumphirt! O wie bemitleidenswerth iſt doch unſer heiliger Vater! Wer dürfte wohl, da man ihn ſieht, über eigene Leiden klagen!"

Auf gleiche Weiſe bezeugt ſie ihren tiefen Schmerz gegen ihre vielgeliebte, ehrwürdige Schweſter Agnes: „Ach! mein armes Rom! wie fürchte ich, wie fürchte ich, Ich verſichere Sie, daß meine Seele ganz verwirrt iſt! nicht ſowohl wegen uns, als wegen des heiligen Vaters, wegen der heiligen Kirche, wegen der Klöſter und wegen meiner lieben Stadt Rom! Ich verſichere Sie, ich hatte viel ſtärkere Anfälle gelitten, als bisher, und Sie dürfen ſich deswegen nicht verwundern; denn der Gegenſtand meiner Betrübniß war das Unglück unſerer Mutter, der heiligen Kirche."

»Machen Sie ſich ſelbſt eine Vorſtellung," ſagt ſie in einem anderen Briefe, „von dem, was ich leide, da ich den heiligen Vater in der Lage ſehe, in der er ſich befindet. Ich bewundere ihn, ich liebe ihn, wie den zärtlichſten Vater. O möchte es doch dem Herrn gefallen, ſeinen würdigſten Statthalter ſo zu erleuchten, und ihn jene Maßregel ergreifen zu laſſen, welche zum Beſten

unſerer Mutter, der heiligen Kirche, ſind.“ In einem anderen Briefe ſetzt ſie bei: „Betet doch für die heilige Kirche und für unſeren heiligen Vater! Alle frommen Seelen in dieſem Lande beten viel auf dieſe Meinung.“

Was endlich das herrlichſte Zeugniß von dem Glauben Marie Clotildens gibt, und ihren Heldenmuth darin beweiſet, iſt die brennende Begierde, welche ſie ſtets in ſich nährte, ihr Leben darzugeben und ihr Blut zu vergießen zum Zeugniſſe der Wahrheit unſerer heiligen Religion. Dieſe ihre Begierde entflammte ſich um ſo heftiger, je mehr ſie ſich dem Ende ihrer Tage näherte; ja ſie fühlte ſich ſogar innerlich angeregt, dieſe Gnade von Gott zu begehren. Sie bekannte dieſes aufrichtig anderthalb Monate vor ihrem Tode ihrem Gewiſſensrathe, Herrn Marconni. „Möchte es doch Gott gefallen, mich der gleichen Gnade zu würdigen, wie den heiligen Canutus, deſſen Feſt wir am Tage, wo Sie mir ſchrieben, begingen. Mein Gott! wie glücklich iſt man, wenn man ſein Leben für unſere Religion dargeben kann! Mir ſcheint es, daß es nicht ſo wohl ein Opfer, als ein Gegenſtand der Freude und gleich einem Freudenfeſte ſein müßte. Denn ſo lange wir in dieſer Welt leben, ſind wir meines Erachtens alle Tage größeren Gefahren ausgeſetzt; da man aber den Martertod ausſteht, iſt man ſicher, etwas Gutes gethan zu haben, indem man allen Anfechtungen wider-

ſteht, und alles verwirft, was dem Evangelio entgegen iſt: und dieſes iſt das Geſchäft eines Augenblickes, während man mit Gottes Hilfe ſchnell Alles gewinnt. Ich fühle in mir eine große Begierde, für mich, für P. P. und für unſeren F. P. die Stärke von Gott zu begehren, dem Martertode beherzt entgegenzugehen und freiwillig für unſere heilige Religion zu ſterben. Ich kann um nichts Anderes beten. Ich weiß nicht, was das iſt; aber ich ſage Ihnen die Sache ganz einfach."

VI.

Clotildens Hoffnung.

Das auferbauliche Leben Maria Clotildens, ihr häufiges Beten, ihre Verachtung alles Irdiſchen, ihre Begierde ſich öfters in ein Kloſter zurückzuziehen, ſind deutliche Beweiſe, daß der Gegenſtand ihrer Hoffnung nicht auf dieſer Erde zu ſuchen, ſondern im Himmel geweſen ſei. Wir werden uns davon noch näher überzeugen.

Ihre ganze Freude war mit Perſonen umzugehen, welche nur nach den himmliſchen Gütern trachteten. Alle irdiſchen Güter hatten bei ihr keinen Werth, nur auf die himmliſchen war ihre Sehnſucht gerichtet, und die Entſagung alles Irdiſchen war ihr ſo eigen, daß ſich auch hierin ihre tiefe Demuth offenbarte.

Sie geſteht dieſes ſelbſt in einem Briefe, den ſie an die ehrwürdige Schweſter Maria Gertrud, eine Nonne im Convente der heiligen Magdalena von Pazzis zu Florenz, ſchrieb: „Ich bitte Sie, meine liebſte Schweſter Gertrud, glauben Sie doch nicht, daß ich, wie Sie ſagen, ganz

von der Tugend der Ergebung in den göttlichen Willen erfüllt ſei; im Gegentheile bin ich voll der Fehler. Denn durch Gottes Barmherzigkeit hatte ich nie eine Anhänglichkeit an Reichthümer und Würden, und ihr Verluſt koſtet mich nichts; ich habe alſo auch kein Verdienſt davon.»

Als ſie ſich einſt dem Gebete der Schweſter Maria Seraphina, Oberin im Kloſter vom heiligen Herzen Jeſu zu Neapel, empfahl, fügte ſie ausdrücklich hinzu; ſie möge nur um die Güter des Himmels für ſie beten. „Beten Sie ja nicht, mir die Güter der Erde und das Reich dieſer Welt zu erlangen: dieſe ſind mir ganz gleichgiltig; aber die himmliſchen Güter, das ewige Königreich, das iſt's, was mir am Herzen liegt.»

Der Brief, den ſie an die Novizenmeiſterin im Kloſter St. Magdalena von Pazzis zu Florenz ſchrieb, läßt ebenfalls deutlich erkennen, daß ihre ganze Begierde nur nach dem Himmel gerichtet war. „Wir empfehlen uns alle,» ſchreibt ſie, »in ihr heiliges Gebet. Dieſes ſoll aber vorzüglich das Wohl der Seele, und die Freuden des Paradieſes zum Gegenſtande haben.» Noch deutlicher drückt ſie ſich in einem anderen Briefe an Ebendieſelbe aus: »Ja, meine Liebſte! gedenken Sie nur allzeit meiner in Ihrem Gebete im Chor und in Ihrer Zelle. Erbitten Sie mir von Gott vorzüglich eine vollkommene Ergebung und Unterwerfung in ſeinen göttlichen Willen; eine Gnade, die ich

ſehnlichſt wünſche, weil ſie der einzige Weg zum Himmel iſt, wohin ich gelangen will.»

Ihre Begierde in den Himmel zu gelangen offenbarte ſie öfters in ihren Briefen an ihren Gewiſſensrath, Herrn Marconni, beſonders in folgendem: „Wie vieles habe ich noch von Ihnen über die Liebe zum Kreuze und Leiden zu lernen! Möchte es doch Gott gefallen, mir einige Empfindungen dieſer Liebe zu ertheilen! Doch bleibt es noch immer wahr, daß ich beſtändig einen Widerwillen empfinde, es anzunehmen, ob ich gleich wohl weiß, daß es keinen anderen Weg gibt in den Himmel zu gelangen, wohin ich ſehnlich zu kommen wünſche.»

Dieſe Sehnſucht nach dem Himmel flößte ihr auch jene vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen ein, welche ſie in Mitte der drückendſten Widerwärtigkeiten zeigte. Sie ſah dieſe ihre Leiden und Trübſale nur als ein Mittel an, in den Beſitz des Himmels zu gelangen. Einen deutlichen Beweis davon liefert folgende Aeußerung: „Ich überlaſſe mich ganz der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, welcher das Innerſte der Herzen ſieht, welcher das Gebet der Bedrängten erhört, und Nachſicht hat gegen den Schwachen, und ſo gehe ich fort, ohne zu ſehr über das Gegenwärtige nachzudenken, das mich nur betrüben könnte, noch viel weniger über das Zukünftige, welches mich ganz niederſchlagen und zur Verzweiflung

bringen müßte, wenn man es nur mit blos menſchlichen Augen betrachten wollte. Aber Gott kann Alles, er kann, wenn er will, alle dieſe Ungewitter zerſtreuen; wenn es hingegen ſein Wille iſt, daß ich die ganze Bitterkeit dieſes Kelches koſte, und daß ich ihn bis auf den letzten Tropfen austrinke, ſo geſchehe es! Alles, was er will, iſt heilig, iſt göttlich, iſt gerecht; ſo ſchrecklich uns auch etwas erſcheint, es iſt doch allemal eine Wirkung ſeiner Erbarmungen. Es werde alſo Alles erfüllt; nur um Muth, Stärke und Ausharrung bitte ich. Gewiß, ich ſuche und begehre nicht ohne Kreuz zu ſein, ſollte ich auch hier mein ganzes Leben lang leiden müſſen; wenn ich nur dort in einem anderen werde getröſtet und in das Paradies werde zugelaſſen werden.»

Maria Clotilde, in der Hoffnung erhört zu werden, ließ nicht nach zu beten und für ſich beten zu laſſen, Gott möge ihr die nöthige Erleuchtung und Hilfe ertheilen, damit ſie ſeinem heiligſten Willen in Allem unterworfen, ſtets neue Fortſchritte in der Tugend machen könnte. »Ich demüthige mich vor Gott,» ſchreibt ſie an Herrn Marconni, »und bitte ihn, daß er mich doch endlich fromm mache, und mir all' ſein mächtiges Gnadenlicht ertheile, deſſen ich ſo ſehr bedarf, vorzüglich die Ergebung in ſeinen heiligen Willen, um mich durch ihn an's Kreuz heften zu laſſen, wie es ihm am gefälligſten ſein wird.» Im

nämlichen Briefe ſetzt ſie noch bei: »Ich empfehle mich Ihrem heiligen Gebete und dem Gebete der frommen Seelen, um Geduld, Muth, Ausharrung und alle mir ſo nöthigen Einſichten zu erhalten. Ich hörte nie auf, immer dasſelbe Gebet zu wiederholen, in der Hoffnung, Gott werde ſich würdigen mir eine gänzliche Gleichförmigkeit mit ſeinem anbetungswürdigen Willen zu geben; eine Gnade, die ich mit ſo vieler Inbrunſt begehre.«

Wie ſehr ſie nach dieſer Gnade ſtrebte, können wir daraus erſehen, weil ſie Alle, mit denen ſie näher umging, bat, ihr dieſe Gnade von Gott zu erbitten. An die Schweſter Agnes ſchreibt ſie: „Meine liebſte Schweſter Agnes! erbitte mir doch die heilige Liebe Gottes und die Ergebung in deſſen Willen.“ Und in einem anderen Schreiben: „Wir verrichten die neuntägige Andacht zu unſerer guten Mutter, der ſeligſten Jungfrau; bittet ſie doch, daß ſie ſich würdige ihrem Sohne alle meine Gebete darzubringen, und erhaltet mir die heilige Ergebung und Geduld. Kurz, ich verlange nichts Anderes, als durch das Gebet aller guten Seelen unterſtützt zu werden, um vom Herrn eine vollkommene Ergebung, Geduld und Beſtändigkeit, mit Einem Worte, alle jene Tugenden zu erhalten, welche mir mehr als nothwendig ſind.«

Ungeachtet der Fortſchritte, welche ſie in der Tugend gemacht hatte und der aufrichtigen Begierde, ſie ſtets in

ſich vermehrt zu ſehen, war ſie doch weit entfernt von jeder, auch der mindeſten Empfindung des Stolzes. Sie hoffte Alles, allein ſie erwartete es einzig durch Gottes Hilfe, wie ſie es dem Herrn Marconni berichtet: »Mein ganzer Troſt beſteht in dieſen zwei Worten: Ich vermag Alles in dem, der mich ſtärket, und in ſeinem Leiden bin ich bei ihm.« In einem anderen Briefe verſichert ſie feierlich, daß die Hoffnung, von der ſie belebt iſt, einzig vom Himmel komme. »Ich fühle in mir eine Stärke und eine Hoffnung, die gewiß nicht von mir, ſondern von Dem herkommt, der ſich würdiget, mir beizuſtehen.«

Dieſes feſte Vertrauen auf Gottes Hilfe bewirkte auch, daß ſie ſich bei aller Widerwärtigkeit und Troſtloſigkeit dennoch nie der Traurigkeit überließ, ſondern vielmehr Gott dafür dankte.

Die vielen Gefahren Gott zu beleidigen machten ſie zwar beſorgt, aber nie kleinmüthig, indem ſie ſtets eine feſte Hoffnung auf Gottes Gnadenbeiſtand hatte, wie ſie dieſes dem Herrn Marconni erklärt: „Im Laufe unſeres Lebens ſtoßen uns viele dunkle und verwirrte Dinge auf, wo es faſt unmöglich iſt zu erkennen, was man verwerfen oder annehmen ſoll; folglich ſind unſere Gefahren groß und immerwährend. Desungeachtet vertraue ich auf den Herrn, der mir in meiner Lage, ſie mag ſein wie ſie will, allzeit ſo viel Hilfe ſenden wird, als ich nöthig haben werde.«

Doch war dieſe heldenmüthige Hoffnung nie ohne heilſame Furcht; und in dem Augenblicke, wo Maria Clotilde am meiſten auf den Beiſtand des Himmels vertraute, ſchätzte ſie ſich, wenn ſie in ſich ſelbſt zurückkehrte und ihre Unvollkommenheiten betrachtete, dieſer himmliſchen Gnadenhilfe unwürdig. Dieſes drückt ſie in einem Briefe an die Oberin der Verſammlung vom Herzen Jeſu zu Neapel ganz offenherzig aus: »Wer weiß, meine Mutter, ob ich nicht irre gehe, und ob ich nicht auf dem Punkte ſtehe, mich in den Abgrund zu ſtürzen?« Gleich darauf belebt ſie aber ihre Hoffnung, ſie ermuntert ſich ſelbſt, ihre Thränen trocknen, ſie iſt mit Troſt erfüllt, indem ſie ſich vorſtellt, als wenn die Oberin, um ihre Unruhe zu ſtillen, ihr antwortete: »Nein, Madame, Sie haben nichts zu fürchten, ſo lange Sie den chriſtlichen Geſinnungen treu bleiben, von denen Sie durchdrungen ſind! Seien Sie ſicher, Sie irren nicht! Der Herr hat Sie nach ſeiner Barmherzigkeit in's Buch des Lebens eingetragen.«

Wenn ſie mit Perſonen redete, die wegen ihres Seelenheiles zu furchtſam waren, ſprach ſie ihnen Muth zu und ermunterte ihre Hoffnung, indem ſie ihnen ſagte, daß Gott das vollkommene Vertrauen ſchütze und daß man nie zu viel Vertrauen auf Gott haben könne. Sie ſprach zu ihnen mit ſolcher Kraft und Salbung, daß die erfah-

renſten Gottesgelehrten keine überzeugenderen Beweggründe hätten anführen können.

So wie ſie von Gott alle Gnadenhilfe zu ihrem Seelenheile erwartete, ſo hoffte ſie auch von ihm Hilfe in ihren zeitlichen Anliegen. In Rückſicht auf ſich ſelbſt war ſie ganz ruhig und den göttlichen Anordnungen vollkommen ergeben, wie ſie es Herrn Marconni ſchreibt: „Es iſt gewiß, daß, wenn es Gott gefallen würde, uns von ſo unglücklichen Begebenheiten zu befreien, ich ihm gerne mit meinem Blute und Leben ein Opfer bringen wollte; aber auch ſelbſt dieſes überlaſſe ich Gottes heiligem Willen in vollem Vertrauen, daß dieſer durch ſeine Barmherzigkeit werde geleitet werden.“

Stets auf dieſen unbeweglichen Anker der Hoffnung geſtützt, ward ſie auch durch die niederſchlagendſte Lage der Dinge, die ſich ihrem Geiſte darſtellte, nie gebeugt. Sie war in Allem gewohnt, ihr Gemüth zu Gott zu erheben und Alles von ihm durch die Fürbitte der Heiligen, welche ſie anrief, zu hoffen. Dieſes bekennt ſie ihrem Gewiſſensrathe: „Ich fühle in mir allzeit mehr und mehr Muth, und ſelbſt da, wo mein Geiſt das traurigſte Gemälde der Dinge ſich vorſtellt, die ſich ereignen könnten. Wenn der unglückliche Schlag geſchehen ſollte, den Sie und alle heiligen Seelen ſo ſehr fürchten, ſo fühle ich in mir eine Hoffnung, daß es nicht geſchehen werde.

Meine Hoffnung ſtützt ſich hierin blos auf die Güte Gottes und auf die Fürbitte der Heiligen.“

Maria Clotilde, von der Allmacht Gottes feſt überzeugt, hoffte mit ſeiner Hilfe über alle Schwierigkeiten zu ſiegen, die ihr aufſtoßen würden. Dieſes bezeugt ſie in einem Briefe an Herrn Marconni: »Wie kann man das erhalten, was ich verlange? Gott iſt nichts unmöglich. Er iſt es, der mich durch meinen geiſtlichen Vater dieſe Art zu beten gelehrt hat; es braucht nur, daß ich mich an ihn wende, und ich werde mich jedesmal mit dem lebhafteſten Vertrauen an ihn wenden. Es iſt dann an ihm, daß er Mittel treffe, alle Hinderniſſe zu beſiegen“. Gleiche Geſinnungen äußerte ſie mehr als Einmal in ihren Briefen: „Wir ſind allezeit in der tiefſten Ungewißheit über unſere Angelegenheiten; allein ich überlaſſe mich ganz der göttlichen Vorſicht und dem Schutze unſerer allerheiligſten Mutter;“ und in einem anderen ſagt ſie: „In unſeren Angelegenheiten hat ſich nichts Neues ereignet. Ich ſehe es ſelbſt klar ein, daß man nichts für uns thut, wie mir eine gute Seele zu Neapel geſagt hat. Aber ich freue mich recht darüber, weil ich keinen anderen Beiſtand und keine Hilfe, als von Gott allein, erwarte.“ Und wieder: »Es herrſcht ſtets das gleiche Dunkel über unſeren Geſchäften; aber ich vertraue auch ſtets gleich auf Gott. Wir ſehen gar nichts wie

unſere Geſchäfte gehen; aber wir vertrauen gänzlich auf Gott!»

Gewohnt in allen Umſtänden ihre Augen zum Himmel zu erheben und Alles von Gottes Barmherzigkeit und dem Schutze der ſeligſten Jungfrau zu hoffen, fürchtete ſie nichts von Allem, was die Menſchen auch immer thun, unternehmen oder anwenden mochten, ſo ſehr es auch ihren Wünſchen entgegen war. Sie behielt dabei eine gleiche Gemüthsruhe, wie dieſes aus einem Schreiben an die Schweſter Maria Gertrud erſichtlich iſt. »Ich hoffe,« ſchreibt ſie, „daß wir nicht mehr ſo viel reiſen werden: Gott ſei deswegen gebenedeiet! Doch ſind wir deswegen über die jüngſten Ereigniſſe und die Entwicklung unſerer Angelegenheiten nicht ruhiger, wenn ich die Bemühungen der Menſchen anſehe: allein erhebe ich meine Augen gegen den Himmel, ſo hoffe ich Alles von Gottes Barmherzigkeit und dem Schutze der ſeligſten Jungfrau.» Und in einem anderen Schreiben an Ebendieſelbe: »Ich weiß nicht, wer ſich eingebildet hat, daß wir bereits verreiſet ſeien; wir ſind noch weit davon, denn es liegt die tiefſte Nacht über Allem, was unſer Schickſal betrifft. Und über dieſen Gegenſtand iſt noch gar nichts entſchieden; aber wir ſind in der Hand Gottes, und da ruhen wir ſicher.»

Im Augenblicke, wo ſie die ungeſtümſten Gewitter auf ſich losſtürmen ſah, verdoppelte ſich ihr Vertrauen auf

Gott und die heilige Jungfrau, in deren Arme ſie ſich warf. Was den Heldenmuth ihres Vertrauens auf das Deutlichſte bewies, war, daß ſie dort am meiſten hoffte, wo kein Menſch mehr eine Hoffnung hatte, und wo nur Gott allein helfen konnte. Dieſes ſagte ſie ihrer Freundin, der Schweſter Gertrud: »Ich habe mehr Hoffnung für unſere Angelegenheiten, als ich jemals hatte, aus der wichtigen Urſache, weil jetzt gar Niemand mehr iſt, der ſie in Ordnung bringen könnte, als nur Gott allein. In allen Präliminar-Artikeln, welche man aufſetzte, ſind wir ſo wenig genannt, als die Schweſter Agnes. Noch mehr; wir haben einige, zwar nicht ganz gewiſſe, doch wahrſcheinliche Merkmale, welche uns alle Hoffnung nehmen könnten, wenn wir nur einzig auf Menſchen hofften, oder mehr an die Sache dieſer Welt gebunden wären; allein ich hoffe, daß Gott ſelbſt handeln werde, und ſo bin ich ruhig.«

VII.

Clotildens Liebe zu Gott.

Gleichwie Maria Clotilde von ihrer erſten Kindheit an ihren feſten Glauben und ihre unerſchütterliche Hoffnung zu üben begann, eben ſo fing ſie auch ſchon von dieſer Zeit an, Gott als das höchſte Gut wegen ſeiner ſelbſt über Alles zu lieben.

Dieſe Liebe Gottes, welche von ihrer zarten Kindheit an in ihrem Herzen loderte, entzündete ſich in der Folge ſo ſehr, daß man im ſtrengſten Sinne behaupten kann, ſie habe niemals eine andere Begierde gehabt, als Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften zu lieben. Dieſes erſieht man aus ihren Briefen an die Schweſter Maria Agnes. »Ach Gott! was iſt doch mein Leben? es betrübt mich zuweilen ſo ſehr, daß ich ununterbrochen weinen möchte, indem ich alle die Gnaden erwäge, welche die unendliche und unverdiente Barmherzigkeit des Herrn mir erzeigt, und den ſchlechten Gebrauch, den ich das Unglück habe davon zu machen; indem ich meine Nachläſſigkeit ſehe, welche ſo

viele dieſer Gnaden, ſo zu ſagen, von ſich wirft und ſie unbenützt läßt. Bittet doch Gott für mich, daß ich mich gänzlich ändere, und daß ich mich ganz meinem Gott ergebe, der ſo gut für uns iſt. Bittet ihn, daß ich alles, was ich thue, einzig nur für ihn und wegen ihm thue, und daß ich nichts ſuche, als ihm zu gefallen.“

Die ſehnliche Begierde nichts zu lieben als nur Gott allein, und mit ihm durch eine vollkommene Liebe vereint zu ſein, lieſt man auch lebendig geſchildert in einem anderen Briefe an dieſelbe Kloſterfrau: „Sie ſind einzig für das Wohl meiner Seele beſorgt; und ich bin Ihnen deswegen ſehr verbunden, weil es eben das iſt, woran mir am meiſten liegt: und was iſt im Vergleiche mit Dieſem alles Uebrige? Beten Sie immer für mich zum Herrn, und fahren Sie fort, meine Liebe, mir ohne Unterlaß die gänzliche Verläugnung meiner ſelbſt, vorzüglich jene heilige Liebe zu empfehlen, wovon ich nie genug Gebrauch machen kann, daß ich nämlich unverzüglich bei jeder Gelegenheit meine Gedanken und meine Augen gegen den Himmel wende und Gott um ſein Licht bitte, um ſowohl mich mit Ergebung ihm zu unterwerfen, als ſeine Ehre und ſeinen Dienſt allem Irdiſchen vorzuziehen; und endlich alles das, deſſen ich wirklich bedarf, ich meine jene beſtändige Vereinigung mit Gott, in welcher ſich alle frommen Seelen befinden, und welche gewiß nicht ſo

viele Gnaden, auch keinen ſolchen Beiſtand empfangen haben, der jenem gleichkäme, womit der Herr ſeine unwürdige Dienerin überhäuft.» Wie ſehr ſie übrigens nach dieſer Vereinigung mit Gott ſtrebte, davon geben die meiſten ihrer Briefe Zeugniß.

Wenn ihre Kammerfrauen unvermuthet in ihr Zimmer traten, fanden ſie dieſelbe meiſtens auf dem Boden knieend, mit kreuzweiſe ausgeſpannten Armen, mit dem Geſichte zur Erde geneigt, in einer ſo großen Geiſtesverſammlung, oder vielmehr Entzückung, daß ſie es nicht einmal bemerkte, wenn Jemand hineingetreten war, bis man ſie beim Namen rief. Man war auch überzeugt, daß ſie öfters des Nachts ihr Bett verließ, um in gleicher Lage ihr Gebet fortzuſetzen.

Um ſich immer mehr mit Gott zu vereinigen, erſchien ſie täglich in der Kirche beim Gottesdienſte, wo ſie allezeit mit größter Eingezogenheit auf dem bloßen Boden kniete und wenn es thunlich war, die Kiſſen weghob, welche man ihr darbrachte. Sie lehnte ſich auch nie an, und man ſah ſie dem Gottesdienſte wie unbeweglich und oft mit Thränen in den Augen beiwohnen.

Ihre Liebe zu Gott zeigte ſie auch durch die beſondere Verehrung, welche ſie gegen die Geheimniſſe der Erlöſung trug. Wir haben geſehen, mit welchem Eifer ſie jene Feſte beging, welche die Kirche zur dankbaren Erinnerung

an das große Werk unſerer durch das koſtbare Blut Jeſu Chriſti bewirkten Erlöſung einſetzte. Vorzüglich verweilte ſie gerne in der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti. In der heiligen Charwoche wohnte ſie dem Gottesdienſte ſtets knieend bei. In Turin pflegte ſie ſich auf einem erhabenen Orte des königlichen Palaſtes einzuſchließen, von wo aus man die Ausſicht auf die Metropolitankirche hat. Dort brachte ſie den größten Theil des Tages und der Nacht zu, um das heilige Grab zu verehren. Hieher gehört auch ihre überaus große Liebe zum heiligſten und anbetungswürdigſten Herzen Jeſu, durch welche ſie zur beſtändigen Anbetung desſelben eine Bruderſchaft zu ſtiften bewogen wurde.

Ihre Liebe zum göttlichen Erlöſer ſtieg auf einen ſo hohen Grad, daß ſie nicht nur eifrigſt verlangte, mit ihm beſtändig vereiniget zu ſein, ſondern auch in ſeine blutigen Fußſtapfen zu treten und ihm auf den Kalvarienberg zu folgen. »Hochwürdiger Vater!« ſchrieb ſie an Herrn Marconni, „welche Freude würde es für mich ſein, wenn ich nur in Etwas meiner ſchmerzhaften Mutter gleichen und wie ſie unſerem anbetungswürdigen Erlöſer Jeſus auf den Kalvarienberg und bis an's Kreuz folgen könnte!« Sie wünſchte ſeine Schmerzen zu theilen, und daß er ſich würdigen möchte, die Liebe zum Leiden in ihr zu vermehren; daher bat ſie auch Gott, daß er das Kreuz, welches

ſie drückte, nicht lindern möchte. »O mit welcher Luſt bitte ich ihn das Kreuz mir nicht zu erleichtern, das er mir zuſchickt!«

Ihre große Demuth machte ſie glauben, daß ſie die Leiden, ſo ihr Gott ſandte, nicht mit ſo viel Freude, als ſie wohl wünſchte, ertrug; ſie bat alſo ihren Seelenführer, ihr dieſe Gnade zu erbitten, indem ſie zugleich verſprach, das Kreuz ſo annehmen zu wollen, wie es Gott gefallen würde ihr aufzulegen. »Meine Leiden verändern den Gegenſtand, aber ſie verändern ſich nicht, und das iſt mein Glück; weil es der Herr ſo will und weil dieſes der Weg iſt, den er mir nicht nur durch ſein göttliches Beiſpiel vorgezeichnet hat; ſondern er verlangt nach den vielfältigen mir hierüber gegebenen Beweiſen ſeines Willens, daß ich auch dieſen Weg wandle. Mein Unglück iſt, daß ich mein Kreuz nur trage wie der Cyrener, und nicht ſo wie es eine Tochter der ſchmerzhaften Mutter thun ſoll. Erwerben Sie mir doch durch Ihr eifriges Gebet dieſe Gnade. Ich fahre fort und werde immer fortfahren, das Kreuz zu umfangen, das er mir ſchicken wird, und ich bitte ihn, die Thränen, welche ich ohne Unterlaß vergieße, mit den Schweißtropfen zu vermengen, welche er vergoſſen hat.«

Maria Clotilde trug aus Liebe zu Gott alle Widerwärtigkeiten, ſo groß ſie auch ſein mochten, mit völliger

Ergebung. Ihre Begierde nach Leiden war so groß, daß, als sie sich eines Tages zu Florenz mit den Klosterfrauen von St. Magdalena von Pazzis unterredete, sie ihnen sagte, daß, so oft sie sich vor einem Crucifixe zum Gebete niederwerfe, sie eine innerliche Stimme vernehme, welche ihr zurufe: »Die Kreuze, die Kreuze, die Kreuze!« und während sie dieses sagte, ward sie innigst gerührt und setzte voll Eifer bei: »Lehret mich doch, um aller Liebe willen, so gerne für Jesus und mit Jesus leiden, wie es eure heilige Mutter Magdalena gethan hat.«

Wenn alle ihre Gedanken dahin gerichtet waren, ohne Aufhören das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi zu betrachten, und seinem göttlichen Beispiele zu folgen, so kann man sich leicht vorstellen, wie groß ihre Begierde müsse gewesen sein, ihn in ihr Herz aufzunehmen und sich mit ihm im heiligsten Sacramente der Liebe zu vereinigen. Mit welcher Demuth, mit welchem Vertrauen sie ihre öfteren Communionen verrichtete, sieht man deutlich aus dem, was sie an ihre Freundin, die Schwester Agnes, schrieb: „Ich habe schon zwei heilige Seelen gebeten, die Communion für mich zu verrichten und werde auch noch meinen Beichtvater darum bitten. Ich versichere euch, ich gehe so oft zu diesem heiligen Tische, daß ich in Erwägung meiner Unwürdigkeit alle Ursache hätte zu zittern, wenn ich nicht wüßte, daß die

bewunderungswürdige Speiſe mehr für die Schwachen, als für die Starken iſt. Ich verſage mir dieſelbe kaum ein-, zwei- oder höchſtens dreimal in der Woche. Sehet, wie ich ſie ſo oft empfange; obgleich ich ein ſo armſeliges Geſchöpf bin, das aus ſich nichts vermag, und das ſein Leben in beſtändigen Zerſtreuungen zubringt, ſo ſetze ich doch mein Vertrauen auf Gott, deſſen Güte größer als meine Bosheit iſt.»

Die Liebe, von der ſie entflammt war, ließ ſich auch aus den Wirkungen erkennen, welche ihre Communionen hervorbrachten. Je öfter ſie ſich dem heiligen Tiſche nahte, deſto heftiger ward auch ihre Begierde nach demſelben. An Herrn Marconni ſchreibt ſie: »Ich habe alle Tage in der Pfingſtwoche communicirt, und ich hoffe es auch alle Tage während der neuntägigen Andacht zum Herzen Jeſu zu thun. Allein, wie unwürdig bin ich dazu! Es dünkt mich, daß ich mich keinen Augenblick verſammeln könne, und daß ich mehr Schlimmes als Gutes thue. Doch fühle ich in mir eine große Begierde zum Tiſche des Herrn zu gehen.» Eine Wirkung der heiligen Communion in ihr war auch dieſes, daß ſie an jenen Tagen, wo ſie dieſelbe empfing, ſich beſonders angetrieben fühlte, den Willen Gottes auf das Vollkommenſte zu erfüllen.

Wie ſehr ſie von der Liebe Gottes entflammt geweſen, zeigte ſie auch dadurch, daß ſie bei jeder Gelegenheit,

ſelbſt bei Tiſche, gerne von den Vollkommenheiten Gottes und von ſeiner unendlichen Liebe ſprach.

Mit der wahren Liebe Gottes iſt aber allezeit auch der Eifer, ſeine Ehre zu verbreiten, verbunden. Und wie groß war nicht dieſer Eifer Clotildens! Sie that Alles, was in ihrer Gewalt lag, ſie verwendete Alles, was ſie konnte, um dieſen ihren Eifer zu befriedigen. Da ſie im Begriffe ſtand Turin zu verlaſſen und jene Unfälle vorausſah, welche der Religion drohten und die ſie doch nicht hindern konnte, pflegte ſie öfters zu ſagen, daß es nicht der Verluſt ihres Reiches ſei, der ſie ſchmerze, ſondern die Entehrung Gottes, der Verfall der Religion und die Betrübniß, ihr Volk der Irreligion und dem Sittenverderbniſſe Preis gegeben zu ſehen. Der Dolch, der ihr Herz am tiefſten durchbohrte, waren jene Nachrichten aus Frankreich, daß die Kirchen geſchloſſen, die frommen Stiftungen aufgehoben ſeien. Nicht minder betrübte ſie die falſche Nachricht, daß alle Diener des Evangeliums vertrieben ſeien, womit gewiſſe Perſonen ſich ein Vergnügen machten ſie zu beunruhigen. Mit größtem Schmerze vernahm ſie auch den gotteslästeriſchen Spott, den ſich Manche über die Religion und Alles, was nur immer heilig und ehrwürdig iſt, erlaubten. Unaufhörlich flehte ſie zu Gott, er möge doch endlich dieſem gottloſen Treiben ein Ende machen. Groß war daher ihre Freude, als ſie

vernahm, daß der Gottesdienſt dort wieder hergeſtellt ſei, wo er früher gänzlich abgeſchafft war, und dankte Gott dafür, wie ſie es der Schweſter Agnes berichtet: »Wir ſind über die Angelegenheiten der Kirche etwas ruhiger. Gott ſei darum gedankt; denn das war für uns bisher noch ein ſchrecklicher Gegenſtand des Schmerzes.«

Ihre Liebe zu Gott äußerte ſich auch in der Genauigkeit, mit welcher ſie von ihrer Kindheit an die Gebote Gottes und der Kirche beobachtete und die Pflichten gegen den Nächſten erfüllte. Obgleich ſie ſich in ihrer Demuth für eine große Sünderin hielt und daher auch öfters zur heiligen Beichte ging, ſo wachte ſie doch allezeit ſo genau über ſich ſelbſt, daß man allgemein dafür hielt, ſie habe nie eine Sünde begangen, ſondern die Tauf-Unſchuld rein und unbefleckt bewahrt.

Wie ſehr ſie den Anfechtungen zur Sünde widerſtanden, bezeugt ein Schreiben an die Schweſter Agnes: »Sei verſichert, daß ich niemals dem Willen des böſen Feindes nachgeben werde, und ich bitte dich, deshalb beſtändig Gott für mich zu bitten.«

Ihre große Verehrung der ſeligſten Jungfrau und Heiligen Gottes, die wir bereits kennen, iſt ebenfalls nichts Anderes, als eine Wirkung ihrer innigſten Gottesliebe.

VIII.

Clotildens Nächſtenliebe.

Die Gottesliebe unterſcheidet ſich von der Nächſtenliebe einzig durch den Gegenſtand; und dieſelbe Geſinnung, mit welcher wir Gott lieben, macht auch, daß wir unſere Brüder lieben. Groß mußte demnach Clotildens Nächſtenliebe geweſen ſein, da ihre Liebe zu Gott einen ſo hohen Grad erreicht hatte.

Um in unſerer frommen Königin den Heldenmuth dieſer Tugend zu erkennen, genügt es zu zeigen, mit welcher Güte ſie ihren Feinden vergeben habe, ſo ſchwer und hart auch die Unbilden geweſen, die ſie von ihnen erlitten, und ſo groß auch der Schaden war, den ſie ihr verurſacht hatten. Nicht zufrieden, ihnen Alles zu verzeihen, liebte ſie dieſelben zärtlich, verrichtete für ſie viele Gebete und gab namhafte Almoſen, um von Gott ihre Bekehrung und die Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen. »Die glänzendſte Krone,« ſagte ſie, »welche eine Seele im Himmel erhalten kann, iſt: wenn ſie die Seele eines ihrer Feinde neben ſich ſieht; vorzüglich wenn ſie dieſer Seele

Heil durch ihre Thränen bewirkt hat.“ Gerührt durch die Blindheit und den armſeligen Zuſtand der Sünder, bat ſie ohne Unterlaß für ſie zu Gott, damit er ſich würdige, die Härte ihrer Herzen zu erweichen und ihnen die Gnade zu ertheilen, über ihre Vergehungen Buße zu thun. Zu dieſem Ende ſorgte ſie ſehr dafür, daß häufig geiſtliche Uebungen abgehalten wurden und ließ den Vorſtehern derſelben die nöthigen Summen anweiſen, damit ſie in den Stand geſetzt wurden, eine größere Anzahl aufzunehmen.

War ihr Eifer für die Bekehrung der Sünder groß, ſo war es nicht minder auch ihre Sorgfalt, die Bekehrten vor dem Rückfalle in die vorigen Laſter zu verwahren. Darum gab ſie reichliche Almoſen Denen, welche nach einer aufrichtigen Bekehrung ſich in Dürftigkeit befanden, und ſorgte nach Kräften für Jene, welche die Irrlehren abgeſchworen hatten und in den Schooß der Kirche zurückgekehrt waren, um ſie in der Furcht Gottes und in der Treue gegen ſein heiliges Geſetz zu erhalten. Mit gleicher Sorgfalt nahm ſie ſich junger Perſonen an, welche ihrer Eltern beraubt oder der Armuth Preis gegeben, leicht hätten Gefahr laufen können, ihre Unſchuld zu verlieren. Sie beſtritt auch die nöthigen Koſten, um ihnen ein ſicheres Obdach entweder in einem Kloſter oder ſonſt in einem chriſtlichen Hauſe zu verſchaffen.

Sie betete für alle Stände und forderte auch Andere dazu auf. So ſchreibt ſie an die Schweſter Agnes: »Bittet um der Liebe willen den Herrn, daß er ſeine ſchützende Hand über allen unſeren Brüdern halte, und uns Frieden und Ruhe ſchenke; denn die Kleinen und Großen ſind ſo gegen einander aufgebracht, daß ich aller Art Unordnungen befürchte.«

Maria Clotilde hatte ſtets das zärtlichſte Mitleiden gegen Arme und Nothleidende. Schon als Kind pflegte ſie von dem Erſparten den Nothleidenden mitzutheilen; und wir haben bereits geſehen, daß ſie alle ihre Einkünfte als Prinzeſſin von Piemont und Königin unter die Armen vertheilte. Nichts fiel ihr ſchwerer, als Jemanden nicht helfen zu können. Ludwig Morando hütete ſich daher ſehr, mit ihr von fremdem Elende zu ſprechen, wohl wiſſend, welchen Schmerz es ihr verurſachen würde, wenn ſie nicht im Stande wäre, ſogleich helfen zu können. Er ſtreckte ihr ſogar öfters Geld vor, damit ſie dem Drange ihres Herzens Genüge leiſten konnte.

Maria Clotilde geſtattete niemals, in ihrer Gegenwart die Ehre eines Menſchen, wer er auch ſein mochte, anzugreifen; und ſofern es Jemand wagte einen Anderen zu verläumden, ſo bediente ſie ſich ihres ganzen Anſehens, um dieſes abſcheuliche Laſter zu unterdrücken. Als einſt ein anerkannt rechtſchaffener Mann den ungerechteſten

Verläumdungen Preis gegeben ward, unternahm ſie ſelbſt öffentlich deſſen Vertheidigung und empfahl ihn Gott im Gebete, damit ſeine Unſchuld öffentlich und allgemein anerkannt werden möge.

Clotilde hatte auch eine große Liebe für die Kranken und gab ſich alle Mühe, ihnen nach Möglichkeit zu helfen. Da ſie noch in Turin war, bewies ſie ihre Zuneigung, Dankbarkeit und Zärtlichkeit für ihre allerdurchlauchtigſten Verwandten, denen ſie während ihrer Krankheiten alle nur möglichen Dienſte leiſtete; vorzüglich zeichnete ſie ſich in der letzten Krankheit ihrer Schwiegermutter aus. Dasſelbe war der Fall in der Krankheit ihrer Baſe Joſephine von Azmagnac, Witwe des Prinzen von Carignan. Denn ſobald ſie von ihrer Krankheit Nachricht erhielt, eilte ſie ſogleich zu ihr, um ſie zu tröſten und ihr beizuſtehen; und obgleich die Kranke im Anfange dieſe Dienſtleiſtungen nicht gerne annehmen wollte, ſondern unter verſchiedenen Vorwänden abzulehnen ſuchte, ſetzte ſie doch ihre öfteren Beſuche bis zur Todesſtunde fort, alſo, daß es ihr gelang, die Kranke dahin zu bringen, ſich dem Willen Gottes vollends zu ergeben, und auch den Troſt hatte, ſie mit jener Vorbereitung ſterben zu ſehen, welche zur Erlangung der ewigen Seligkeit nöthig iſt. Die aufrichtige Nächſtenliebe Clotildens beſchränkte ſich jedoch nicht allein darauf, ihren Verwand-

ten beizuſtehen, ſondern, überzeugt, daß jeder Menſch ihr Bruder ſei, beſuchte ſie auch andere Kranke, beſonders die Armen, und reichte ihnen Hilfe. Wir haben bereits geſehen, wie eifrig ſie in Turin und beſonders auf ihren Reiſen die Kranken- und Armenhäuſer beſucht habe. Wenn ſie in ein Nonnenkloſter kam, unterließ ſie nie, ſich nach den Kranken zu erkundigen, und ſie zu beſuchen; auch ſandte ſie ihnen Arzneien oder weſſen ſie ſonſt bedurften. Wenn es ihre Geſchäfte nicht erlaubten, die Kranken ſelbſt zu beſuchen, ſo ſandte ſie eine ihrer Hofdamen, um durch ſie Nachricht zu erlangen.

Nachdem Maria Clotilde ſo viele Sorge verwendete, ihre leidenden Mitmenſchen im Leben zu tröſten, war ſie nicht minder bemüht, ihnen nach ihrem Tode zu helfen. Sie verrichtete, um den Verſtorbenen beizuſtehen, viele Gebete und Communionen, und vertheilte auf die ſ e nung ein reichliches Almoſen. Ihre Liebe ward hierin erfinderiſch. Bei dem Tode der Prinzeſſin von Carignan ließ ſie unter ſieben arme Mädchen Kleider vertheilen mit der Bedingniß, durch ſieben auf einander folgende Sonntage die heilige Communion für die Seele der Verſtorbenen zu empfangen und Gott aufzuopfern.

Da ſie einen Mann von beſonderer Frömmigkeit, der in ihren Dienſten ſtand, durch den Tod verlor, bezeigte ſie ihr ſehnliches Verlangen, ſeiner Seele beizu-

ſtehen, in einem Briefe, den ſie an Herrn Marconni ſchrieb: „Ich kann mich nicht beruhigen, wenn ich daran denke, daß dieſer brave Menſch im Fegefeuer leiden müſſe. Gerne hätte ich ihm geholfen; allein Sie wiſſen, mein Herr, daß man mir alle Gattungen Bußwerke unterſagt hat. Ich konnte daher für ihn nichts opfern, als mein ſchlechtes Gebet und einige Communionen. Ich empfehle ihn alſo Ihnen von meinem ganzen Herzen, damit Sie ihm durch Ihr eifriges Gebet helfen und ihn aus den Peinen erlöſen.“

IX.

Clotildens Klugheit.

Die chriſtliche Klugheit beſteht vorzüglich darin, daß der Chriſt die zum Seelenheile tauglichen Mittel wähle und anwende, und das vermeide, was deſſen Erlangung hindern könnte. Daß Maria Clotilde in dieſer Tugend es ebenfalls zu einem hohen Grade gebracht habe, dürfen wir nicht bezweifeln, wenn wir ihre Treue betrachten, mit welcher ſie alle Mittel gebrauchte, welche ihr zu Gebote ſtanden, ihr Seelenheil zu fördern. Die Begierde, die ſie ſchon von Jugend auf hatte, ſich in ein Kloſter zu verſchließen, beweiſet klar, daß ſie nie eine andere Abſicht hatte, als nur die Seligkeit des Himmels zu erlangen, und daß ſie Alles, was nur immer die Welt ihren Anhängern Großes und Angenehmes darbringen kann, verachtete.

War es ihr nicht vergönnt, dieſes engliſche Vorhaben auszuführen, und wurde ſie, wie wir geſehen, zum Eheſtande beſtimmt: ſo ließ ſie eben, da ihre vollkommene Lostrennung von allem Irdiſchen und ihre Begierde, den

Weg, der in den Himmel führt, zu betreten, deſto mehr hervorleuchten, indem ſie ihre Abneigung gegen alle Gattungen von Eitelkeit bezeigte, und ſo weit es ihr Stand erlaubte, ein einſames, der Ausübung guter Werke gänzlich gewidmetes Leben führte.

Die Klugheit machte, daß ſie ihr Heil allzeit allem Anderen vorzog. Dieſes betrachtete ſie als das einzige Ziel und Ende, nach dem wir alle Augenblicke unſerer Pilgerſchaft trachten müſſen. Man ſieht dies aus einem Schreiben an die Schweſter Agnes. »Eure Sorgfalt hat keine andere Abſicht, als das Heil meiner armen Seele, und ich bin euch dafür ſehr verpflichtet; denn dies iſt das einzige weſentliche, unſerer Begierde allein würdige Gut. Und was iſt alles Uebrige, wenn man es mit der Seligkeit vergleicht?»

Die Klugheit lehrte ſie, daß wir unſer Heil niemals allein wirken können; ſondern immer des Beiſpieles und des Rathes Anderer bedürfen. Daher hatte ſie auch ein ſolches Verlangen, Perſonen von einem auferbaulichen und frommen Lebenswandel kennen zu lernen. Gerne beſprach ſie ſich mit ihnen, um von ihnen Belehrung, Rath und neue Mittel zur Uebung der Tugend zu vernehmen. Daraus läßt ſich auch ihre Begierde und Gewohnheit, ſolche Klöſter zu beſuchen, welche im Rufe der Frömmigkeit und genauer Uebung der Tugend ſtanden, erklären.

Die chriſtliche Tugend ließ ſie auch die Armſeligkeit dieſes Lebens, vorzüglich Derjenigen, welche in der Welt wohnen, beweinen. Sie hielt Jene, welche in Klöſtern lebten, für viel glücklicher. „Meine liebe Agnes," ſchrieb ſie, »ich muß ihr bekennen, daß das Leben auf dieſer Welt etwas ſehr Trauriges iſt, beſonders für uns, die wir in der Welt leben. Ihr genießt in euren Klöſtern viel mehr Vergnügen."

Desungeachtet war ſie doch nie unzufrieden mit ihrem Leben in der Welt, weil ſie von der Wahrheit überzeugt war, daß wir allzeit mit dem Schickſale zufrieden ſein ſollen, welches der Herr uns beſtimmt hat. Dieſes bezeigt ſie der Schweſter Gertrud. »Nun, meine liebe Gertrud, ſeid ihr als eine wahre Braut Jeſu Chriſti durch die feierlichen Gelübde mit ihm vereint, die ihr nun abgelegt habt. O wie glücklich ſeid ihr! Ich will euch nicht um euern Stand beneiden, weil wir mit dem zufrieden ſein müſſen, worein uns der Herr geſetzt hat. Ich würde äußerſt undankbar ſein, wenn ich mich über den meinigen beklagen wollte; doch ihr kennet euern Stand, euer Glück, ich kann euch alſo Glück wünſchen und mich mit euch darüber erfreuen."

Wenn das gegenwärtige Leben von ſo vielen Menſchen über Alles geſchätzt wird, ungeachtet es mit ſo vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten verbunden iſt, ſo hatte

es für ſie nur in ſo weit einen Werth, als ſie es für eine Gelegenheit hielt, den Himmel zu verdienen. Dieſes ſagt ſie in einem anderen Schreiben an dieſe Schweſter. »O wie elend iſt dieſes Leben, wenn es uns nicht dienet den Himmel zu gewinnen! Wenn es uns aber dorthin führt, ſo wird alles Widerwärtige ſüß und angenehm.«

Obſchon Maria Clotilde das ſüßeſte Vergnügen im Gebete und in anderen Andachtsübungen fand, ſo gebrauchte ſie doch allzeit die Klugheit dasſelbe zu unterbrechen, wenn es ihre Geſchäfte oder das Wohl des Nächſten erforderten, überhaupt ſo oft es ſich darum handelte, irgend ein Liebeswerk zu verrichten. Daher verließ ſie oft ſchnell ihre Andachtsübungen, um diejenigen anzuhören, welche eine Audienz von ihr verlangten, oder um den Kranken zu Hilfe zu eilen. Man hörte ſie öfters in der Krankheit ihrer Schwiegereltern, vorzüglich in der ihres Gemahls, ſagen: »Mir genügt es Eine Meſſe angehört zu haben, weil man Gott wegen Gott verlaſſen muß.«

Aus Furcht, Müßiggänger zu begünſtigen oder wahre Arme der nöthigen Unterſtützung zu berauben, verſagte ſie ſich oft das Vergnügen, Jenen, die ſich mit ihren Bitten an ſie gewendet hatten, alſogleich Almoſen zu ertheilen, ſondern gebrauchte die Klugheit, ſich früher genau von dem wahren Zuſtande derjenigen unterrichten zu laſſen, die zu ihr ihre Zuflucht nahmen, und zwar gewöhn-

lich durch die Pfarrer oder andere Perſonen, die das größte Vertrauen verdienten.

Es war auch eine Wirkung ihrer wahrhaft chriſtlichen Klugheit, daß ſie ſich Vieles theils verſagte, theils gefallen ließ, um nur das zu thun, was ihrem Gemahle angenehm ſein konnte, der ganz Liebe und Achtung gegen ſie war. Seine Geſundheit forderte es oft, weitere Spaziergänge auf das Land zu machen. Clotilde war allzeit bereit Ihn zu begleiten, und es machte ihr ein Vergnügen, wenn ſie dabei nicht dem eigenen Willen, ſondern den Forderungen Anderer folgen mußte. Dieſes bekannte ſie der Schweſter Agnes: »Wir machen große Spaziergänge, die mir oft ſehr wenig Zeit übrig laſſen; weil ſie meinem armen Ehegemahle Freude machen und zu ſeiner Geſundheit dienlich ſind, ſo gehe ich mit Vergnügen mit, und finde meinen Troſt in der Aufopferung meines eigenen Geſchmackes.«

Folgende Begebenheit gibt einen deutlichen Beweis ihrer Ergebung in den Willen ihres Gemahls, welche die Klugheit ihr einflößte. Als ſie durch den Erzbiſchof von Turin, Herrn Cardinal Coſte, den Tod des Königs Ludwig XVI., ihres Bruders, erfuhr, ward ſie ſo ſehr vom Schmerze ergriffen, daß ſie keine Speiſe zu ſich nehmen konnte, und man anfing für ihr Leben zu fürchten. Da trat eines Morgens der König, ihr Gemahl, in ihr Zimmer,

reichte ihr einen Theil des Frühſtückes, das man ihm eben gebracht hatte, und befahl ihr in einem ernſten Tone zu eſſen. Augenblicklich nahm ſie das Angebotene an, und obgleich es ihr viel Mühe koſtete, genoß ſie die Speiſe aus Gehorſam, welchen ihr die Klugheit empfahl.

Die größte Klugheit iſt, ſich ſelbſt nicht zu viel trauen. Dies erkannte Maria Clotilde wohl, daher ſie nie etwas Wichtiges unternahm, ohne früher den Rath frommer Perſonen und vorzüglich ihres Beichtvaters eingeholt zu haben. Gleich demüthig und tugendhaft fürchtete ſie immer, ſie habe nicht genug Einſicht, um ſich ſelbſt auf dem Wege der Vollkommenheit leiten zu können, wie ſie Herrn Marconni davon verſichert: „Was mir die meiſte Sorge macht, iſt die nur allzu gegründete Furcht, es möchte in meiner Lage am nothwendigen Lichte mangeln. Dieſes Geſtändniß meiner geringen Einſicht, das ich Ihnen ablege, iſt aufrichtig und nichts weniger, als eine Wirkung der Demuth.“

Wie ſehr ſie gewohnt war, ihn allzeit um Rath zu fragen, mögen folgende Zeilen beweiſen: „Ich danke Ihnen ſehr für Ihren vortrefflichen Rath, deſſen ich mich, wo es Gelegenheit gibt, bedienen werde. Heute habe ich nichts Beſonderes, worüber ich Sie berathen ſollte.“

Die Klugheit leitete überhaupt alle ihre Schritte und ließ ſie in den allgemeinen Drangſalen, oder bei drohen-

den Gefahren allzeit eine gewiſſe Ruhe und Vorſicht beobachten, die ſtets von der heilſamſten Wirkung war. Folgende Thatſache diene zum Belege. Als ſie Königin geworden war, und man ihr in demſelben Augenblicke, wo ſie ſich bereitete mit dem Könige und den Gliedern der königlichen Familie in die Kirche zu gehen, anzeigte, daß eine Verſchwörung in der Kirche ausbrechen ſollte, kam ſie nicht aus der Faſſung, und wollte nicht, daß der Hof an dieſem Tage unterlaſſe, Gott ſeine Anbetung darzubringen; allein ohne die mindeſte Unruhe zu zeigen und ganz in der Stille ließ ſie die Wachen verdoppeln, mit dem Befehle, ein aufmerkſames Auge auf Alles zu haben, und den Eingang der Capelle gut zu bewachen. Durch dieſe Vorſichtsmaßregeln wurden die Pläne der Verſchwörer vereitelt, und als dieſe ſpäter bekannt wurden, bewunderten Alle den Muth und die Vorſicht dieſer Dienerin des Herrn.

X.

Clotildens Mäßigkeit.

Wenn man die Umſtände und Verhältniſſe Clotildens betrachtet, ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß ſie es auch in der Tugend der Mäßigkeit zu einem hohen Grade gebracht habe.

Das heilige Evangelium verſichert uns, daß man in jedem Stande ſelig werden könne. Wer aus höherem Antriebe einem Stande entſagt, zu dem er ſich ganz hingezogen fühlt, und mit großer Ueberwindung ſich den Pflichten unterzieht, die ihm ſein Beruf auferlegt, der erwirbt ſich unſtreitig ein größeres Verdienſt, als er ſich in jenem Stande würde erworben haben, zu dem er Neigung hatte.

Nicht die Tugenden einer demüthigen Nonne ſind es, die hier geſchildert werden, ſondern die Tugenden einer Königin, einer Gattin, welche gegen ihre urſprüngliche Neigung durch die Politik zweier Höfe zum Eheſtande berufen ward und zum Glücke von vier Millionen Men-

ſchen Mutter werden ſollte. Es iſt die Rede von einer Frau, die, da ſie durch ihren Stand aus dem Range der Jungfrauen herausgeriſſen ward, durch ihre Begierde doch allzeit in demſelben verblieb; die durch ihr beſcheidenes Aeußere, durch ihre Eingezogenheit, durch ihre Wachſamkeit, ja durch ihr ganzes Betragen die Schamhaftigkeit hervorblicken ließ. Aus Liebe zur Keuſchheit verbannte ſie jede unanſtändige Art ſich zu kleiden, und wußte es durch ihren Einfluß dahin zu bringen, daß auch die Frauen des königlichen Hofſtaates eine einfache und anſtändige Kleidung wählten.

Gott durch den Geiſt der Religion und ihrem Gemahle durch das Band der Ehe ganz ergeben, verachtete ſie die Welt, unbekümmert um ihr Lob oder ihren Tadel. Nie ließ ſie ſich verleiten ſich zu ſchmücken und zu zieren, um Anderen zu gefallen, und bediente ſich des Schmuckes nur dann, wenn ſie es ihrer hohen Würde ſchuldig zu ſein erachtete.

Eben ſo wenig vermochte auch die Ehrſucht in ihr Herz einzudringen. Zur Würde einer Königin erhoben, ließ ſie ſich nicht verleiten, dieſe ihre Würde zur Herrſchſucht zu mißbrauchen, und legte auf keinen Vorzug der königlichen Würde einen Werth, als auf die Macht Anderen Gutes zu thun. Sie war ſo weit entfernt Jemanden, er mochte ſein wer er wollte, ihre Obergewalt füh-

len zu laſſen, daß ſie nicht allein ihren Untergebenen ihre Befehle bittweiſe ertheilte, ſondern es auch geduldig ertrug, wenn ſie nicht befolgt wurden. Sie war gewohnt für jeden, auch den geringſten, ihr erwieſenen Dienſt zu danken, und die Fehler, die man in ihren Dienſten begangen hatte, liebvoll zu entſchuldigen.

Daß der Eigennutz ihr Herz nicht eingenommen habe, zeigt zu Genüge jene Freigebigkeit, die wir an ihr zu bewundern bereits hinlänglich Gelegenheit hatten. Sie zeigte dies noch deutlicher durch den Heldenmuth, mit dem ſie auf die Reichthümer und Schätze, ja auf ihr ganzes Eigenthum und auf alle königliche Pracht verzichtete. Sie kannte kein Eigenthum; ſie beſaß nichts und mußte daher oft des Vergnügens entbehren, anderen Almoſen zu geben. Die meiſten Spenden, welche durch ihre Hand gingen, verdankte ſie der Freigebigkeit ihres Gemahls. »Mein Gemahl grüßt euch recht herzlich,« ſchrieb ſie der Schweſter Agnes, »ich kann euch das Vergnügen nicht ausdrücken, welches er empfand, indem er meine Bitte gewährte, euch das Geld zum Feſte der heiligen Jungfrau zu ſenden. Er gab mir ſelbſt die Hälfte der Summe, damit ich euch helfen könne, denn ich habe keinen Kreuzer mehr.«

Wie ſehr ſie jede, auch die leiſeſte Anregung zum Zorne unterdrückt und alle Leidenſchaften überwunden habe, zeigt ihre Ergebung, mit der ſie alle Widerwär-

tigkeiten, Schmach und Verachtung ertrug. Sie ſuchte aber auch beſtändig ihre ſinnlichen Neigungen und Begierden zu zähmen und abzutödten. Zahlreich waren ihre Bußwerke und oft ſehr beſchwerlich. Ihre langen Gebete und Betrachtungen verrichtete ſie nie anders als knieend, auch wohnte ſie der heiligen Meſſe ſtets auf den Knieen bei, ohne ſich anzulehnen, ungeachtet der heftigen Schmerzen, die ſie häufig am linken Kniee empfand. Um ſich dieſe Lage noch zu erſchweren, legte ſie, beſonders in der Nacht, wo ſie allein war, ſpitzige Hölzchen unter die Kniee, welche ihr tiefe Furchen eindrückten.

Eine andere Art von Buße war ihre ſtrenge Abtödtung im Genuſſe der Speiſen. Nie bediente ſie ſich der Erlaubniß an Faſttagen Fleiſch zu eſſen, die man in ihrer Krankheit ihr ertheilte. Am Freitage und an den Vorabenden der Feſte Mariens faſtete ſie beſonders ſtrenge. Häufig verſagte ſie ſich aus Abtödtung gerade jene Speiſen, die für ihren Gaumen die reizendſten waren, und genoß überhaupt ſehr wenig Nahrung.

Maria Clotilde ſah mit Schmerz, daß es ihr nicht gegönnt ſei, dem Hauſe Savoyen einen Nachfolger zu geben, und dadurch den Wünſchen und Erwartungen der Nation und ihres Gemahls zu entſprechen. Sie wäre bereit, ſagte ſie, alle Leiden zu erdulden, wenn es Gott gefiele ihr einen Sohn zu ſchenken. Die Aerzte unter-

warfen ſie einer Art Hungercur und gaben ihr ekelhafte Arzneien, ſie unterwarf ſich allen ärztlichen Anordnungen mit Genauigkeit ohne Widerſtreben, und benützte dieſe Gelegenheit, ſich zu verläugnen.

Während ihres Aufenthaltes in Florenz wollte ſie einen ganzen Tag im Kloſter der heilgen Magdalena von Pazzis zubringen und zugleich die ganze Hausordnung der Kloſterfrauen mitmachen. Sie ſchrieb hierüber früher der Schweſter Gertrud: »Ich bitte euch mir den Tag anzuzeigen, den man wünſcht daß ich wähle um zu euch zu kommen. Dieſen Tag ſehe ich als einen für mich ganz glücklichen an; aber ich ſetze zwei unerläßliche Bedingungen: Erſtens, daß eure gewöhnlichen Arbeiten und die Stunden eurer Tagzeiten nicht geändert werden; und daß ihr die Güte haben möget, mich davon zu unterrichten, damit ich mich ganz wie ihr betragen möge, von der Stunde an, als man zur heiligen Communion geht. Die zweite Bedingniß iſt, daß man mir beim Mittageſſen nichts Beſonderes vorſetze. Ich will meine Portion wie die Nonnen haben, und ſollte der Tag ſelbſt ein Faſttag für euch ſein, ſo werde ich ihn mit Vergnügen mitmachen.« Dies war überhaupt die Art ihres Betragens in allen Klöſtern; nie nahm ſie eine andere Speiſe an, als die gewöhnliche der Ordensſchweſtern.

Obwohl Clotilde von ſchwächlicher Geſundheit und

häufigen Krankheiten ausgeſetzt war, ſo unterwarf ſie doch ihren Leib, um ihn ſtets unter der Botmäßigkeit des Geiſtes zu erhalten, ſtrengen Bußübungen und Kaſteiungen, wozu ſie ſich verſchiedener Bußwerkzeuge bediente, bis ihr dies von ihrem Gewiſſensrathe ſtrenge unterſagt ward. Um ſich abzutödten, nahte ſie ſich ſelbſt im ſtrengſten Winter nie dem Feuer, bis auch dieſes von ihrem Beichtvater und den Aerzten mißbilliget wurde.

XI.

Clotildens Gerechtigkeit und Starkmüthigkeit.

Daß Maria Clotilde die Tugend der chriſtlichen Gerechtigkeit in vollem Maße beſaß, daß ſie den Anforderungen, welche dieſe Tugend an den Chriſten ſetzt, allzeit vollkommen zu entſprechen, mithin jederzeit bemüht geweſen ſei, Gott zu geben, was Gottes iſt, und dem Nächſten, was ihm gebührt; davon überzeugen uns die Tugenden, die wir bereits in ihrem frommen chriſtlichen Lebenswandel bewunderten. Ihre inbrünſtige Liebe zu Gott, ihre Andacht, ihr unerſchütterliches Vertrauen, ihre Liebe zu dem Nächſten, die Ehrfurcht gegen jene, denen ſie dieſelbe ſchuldig zu ſein glaubte, die Treue und der pünktliche Gehorſam gegen ihren Gemahl, ihre Dankbarkeit gegen Gott und gegen Jene, denen ſie irgendwie verpflichtet zu ſein meinte, ihre ſtrenge Wahrheitsliebe, ihre bewunderungswürdige Freigebigkeit und Aufopferung zum Wohle des Nebenmenſchen — alle dieſe Tugenden zeigen deutlich, daß ſie die chriſtliche Gerech-

tigkeit nicht blos anſtrebte, ſondern ſelbe im heroiſchen Grade ausgeübt habe. Es würde zu weit führen, wenn wir alle dieſe Tugenden noch einmal der Beleuchtung unterziehen wollten; wir ſchreiten demnach zur Betrachtung ihrer Starkmüthigkeit.

Man kann in Wahrheit behaupten, Maria Clotilde ſei eine jener ſtarken Frauen geweſen, die uns die heilige Schrift ſo herrlich ſchildert. In allen Handlungen ihres Lebens treten die zwei Hauptmerkmale der chriſtlichen Starkmüthigkeit hervor, nämlich ihre unerſchütterliche Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten und ihre Beſtändigkeit im Dienſte Gottes und in der Ausübung der Tugend.

Wir kennen bereits die äußerſt drückende Lage, in welcher Maria Clotilde beſonders in den letzten Jahren ihres Lebens ſich befand; wir wiſſen, welch harte Prüfung ſie zu beſtehen hatte, welch traurigem Glückswechſel ſie und die ganze königliche Familie unterworfen war; — bei allen jenen ſchrecklichen Umwälzungen, unter den harten Schlägen der irdiſchen Schickſale, da war es Clotilde, die nie verzagte, die Allen Muth, Troſt, Vertrauen einzuflößen ſuchte; ſie ließ den Muth nicht ſinken, ſondern ſtand unerſchütterlich feſt im Vertrauen auf den Herrn gleich einer der rieſigen Cedern Libanons in Mitte des Sturmes.

Zum Belege ihres Heldenmuthes führen wir Einiges aus einem Werke des Herrn Morardi an, welches den Titel führt: „Wie die Frauen zur Zeit des Krieges ſein ſollen?“

„Das andächtige Betragen,“ ſagt er, in ſeiner Vorrede, „die Ablegung aller königlichen Pracht, das chriſtliche und demüthige Einhergehen Maria Clotildens, wenn ſie umgeben von einer unzähligen Schaar weinender Zuſeher an der Seite ihres Gemahls und in Begleitung aller Prinzen und Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes die Kirche beſuchte, gab mir den Gedanken ein, den Frauen durch ein ſo auffallendes Beiſpiel zu zeigen, wie ſie zur Zeit der öffentlichen Plagen ſich betragen ſollen.“

»Werfen wir einen Blick auf die königliche Prinzeſſin Maria Clotilde,“ ſagte er weiter; »ihr reines Leben, ihr angenehmes Aeußere, das Einnehmende ihres Geiſtes, ihre auferbauliche Eingezogenheit, ihre tiefe Gottesverehrung, alle dieſe Tugenden gewannen ihr die Ehrfurcht und Liebe aller Völker von Piemont. Die Mode, der Schmuck, der Putz, ſo ſehr dieſe auch der Höhe ihres Ranges angemeſſen waren, gefielen ihr niemals; und wenn bei dieſen unglücklichen Zeiten eine Frau mit dem heiligen Manne Job ſagen konnte: Ich habe nicht geſündiget und doch ſchwimmt mein Auge in tiefſter Traurigkeit; ſo iſt es gewiß unſere durchlauchtigſte Heldin. Und

doch legt dieſe reine, unſchuldige, eingezogene, höchſt chriſtliche Prinzeſſin, um den Zorn des Himmels zu beſänftigen, das Gelübde ab, immerwährend dieſes ſo demüthige Aeußere beizubehalten, in welchem Keiner aus uns, von der Zeit an, als ſie es angezogen, ſie jemals betrachten konnte, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden. In Anbetracht deſſen, und nach einem ſolchen Beiſpiele, was müſſet ihr thun, weltgeſinnte Frauen?"

Der Zeitpunkt, wo ihre heldenmüthige und gleichſam übernatürliche Starkmüthigkeit in vollem Glanze ſich darſtellte, war jener, als man ihr den Tod ihrs Bruders Ludwig XVI. und ihrer Schweſter Eliſabeth verkündete. So ſehr ſie Beide liebte, ließ ſie ſich doch nicht durch die erſten Regungen der Natur niederbeugen, ſondern erhob ihre Augen gegen Himmel, betete die unerforſchlichen Rathſchlüſſe Gottes an, und während ſie ſich ſo den heiligen Anordnungen ſeiner Weisheit unterwarf, erlaubte ſie ſich nicht die geringſte Klage gegen Jene, welche dieſes unglückſelige Ereigniß herbeigeführt haben.

Mit welcher Bereitwilligkeit und Unerſchrockenheit ſie überhaupt den Leiden und Widerwärtigkeiten entgegengeſehen habe, mag folgender Brief, den ſie an ihre Vertraute, die Schweſter Agnes, ſchrieb, beweiſen: „Betet für mich, meine Liebe, denn ich habe es nöthig, mehr als ich es ausdrücken kann, weil ich von allen Seiten ſo

viele Unglücksfälle auf mich losbrechen ſehe. Doch, wenn ſie nur dazu dienen, mir Leiden zu verurſachen, deſto beſſer, deſto beſſer! Es geſchehe! Es geſchehe! Mögen ſie nur kommen! Mögen ſie nur kommen!"

War es einerſeits die unerſchütterliche Geduld und Standhaftigkeit in den Drangſalen dieſes Lebens, welche uns die Starkmüthigkeit Clotildens ſehen ließ, ſo iſt es andererſeits die Beharrlichkeit im Dienſte Gottes und in der Uebung der Tugend, welche ihren Glanz noch mehr erhöht. Sie konnte durch nichts von dem Wege der Tugend abwendig gemacht werden, indem ſie muthig und ſtandhaft gegen alle Verſuchungen kämpfte, die zur Bewahrung der Tugend nothwendigen Mittel ſorgfältig gebrauchte und ihr Herz an nichts heftete, was ſie von der Liebe Gottes und der wahren Frömmigkeit hätte entfernen können. „Ich habe," ſchreibt ſie an ihren Gewiſſensrath, Herrn Marconni, „den Entſchluß gefaßt, mich an nichts zu erfreuen; ich meine an nichts von dem, was mir die Welt darbieten kann." So hatte unſere ehrwürdige Dienerin Gottes ihr ganzes Leben hindurch keine andere Abſicht, als durch beſtändige Abtödtung und Uebung der heldenmüthigſten Tugenden zu einer immer größeren Vollkommenheit und Gleichförmigkeit mit Jeſu und ſeiner göttlichen Mutter zu gelangen.

XII.

Clotildens Demuth.

Alle Tugenden verlieren ihren Werth, ſobald ſie nicht mit der Demuth gepaart ſind. Maria Clotilde, obgleich ſie ſelbſt nach dem Urtheile der Weltkinder alle Tugenden in einem hohen Grade beſaß, glaubte doch keine zu beſitzen, ſo groß war ihre Demuth und die geringe Meinung, die ſie von ſich ſelbſt hatte. Obgleich ſie ihre Leiden mit größter Geduld ertrug, glaubte ſie dennoch zu wenig Ergebung in Gottes Willen zu beſitzen; obgleich ſie ſich auf die heilige Communion allzeit mit größter Sorgfalt vorbereitete, glaubte ſie doch zu wenig Liebe zu dieſem heiligſten Sacramente zu empfinden; und obgleich ſie alle ihre Handlungen und Begierden ſtets auf Gott richtete, die Werke der Liebe jeden Augenblick ausübte, Gottes Willen allzeit zu erfüllen ſich beſtrebte, war ſie dennoch mit ſich ſelbſt nicht zufrieden und hielt dafür, daß ſie noch immer Gott zu wenig gedient und für ſeine Wohlthaten zu wenig gedankt habe.

Sie bezeugt dieſes ſelbſt in einem Schreiben an Herrn Marconni: „Ich thue, was ich nur kann, um mich in den Willen Gottes zu ergeben, ich thue mein Möglichſtes; aber bei dieſem Allem thue ich doch nichts. O! daß Sie doch wüßten, mein lieber Vater, wie unzufrieden ich mit mir ſelbſt bin, daß ich von ſo vielen Gnaden und Mitteln, die mir Gott ertheilet um heilig zu werden, keinen Nutzen zu ziehen weiß!"

In einem anderen Briefe an Denſelben ſchreibt ſie: »Ach wenn Sie wüßten, daß ich, ſtatt ſo viele Gnaden und Wohlthaten, die mir der Herr erzeigt, zu benützen, ſtatt in der Frömmigkeit Fortſchritte zu machen, alle Tage zerſtreuter, unachtſamer, hoffärtiger, und von mir und allem was meine Perſon betrifft, immer eingenommener, mit Einem Worte, undankbarer und ſchlimmer werde! Beten Sie doch um Gottes Willen für mich, weil ich es nur allzu ſehr nothwendig habe.» In ihrer Demuth machte ſie ſich unaufhörlich Vorwürfe über ihre Kälte und Lauigkeit, über ihre Sünden.

Sie hat es ſtets mit Mißfallen aufgenommen, wenn man ihr auch nur das geringſte Zeichen jener Hochachtung erwies, welche ihre Tugenden verdienten; ſie gab ſich daher alle Mühe, die hohe Meinung, die man von ihr hatte, zu vernichten. Dies thut ſie in einem Schreiben an die Schweſter Gertrud: »Hätte ich mehr Zeit und

Kraft, ſo würde ich ſie anwenden, um euch den Irrthum zu benehmen, in dem euch die gute Meinung hält, die ihr von mir habet; allein da mir dieſes unmöglich iſt, ſo verſchiebe ich es auf eine andere Zeit. Jedoch ungeachtet der guten Meinung, die ihr von mir habet, erſuche ich euch, Gott für mich zu bitten, daß ich mich beſſere und wahrhaft bekehre.“

Dieſe Geſinnungen äußerte ſie auch in mehreren anderen Briefen. Durchdrungen von Demuth, mit welcher ſie in den Augen Anderer eben ſo gering erſcheinen wollte, wie ſie gewohnt war in ihren eigenen zu erſcheinen, gab ſie ſich alle Mühe die Tugenden zu verbergen, welche ſie ausübte, und Anderen glauben zu machen, ſie ſei voll der Fehler. So z. B. um die reichlichen Almoſen, welche ſie gab, verborgen zu halten, übertrug ſie gewöhnlich die Vertheilung derſelben Perſonen von bekannter Rechtſchaffenheit, denen ſie das Verſprechen abnahm, ſie Niemanden als die Geberin zu bezeichnen.

Gleiches Stillſchweigen forderte ſie auch von ihren Seelenführern, wenn ſie, um ſich ihrer Anleitung zu bedienen, auch außer der Beicht gezwungen war, die beſonderen Gnaden, mit denen ſie Gott überhäufte, bekannt zu machen.

Ein deutliches Zeichen ihrer Demuth iſt die Sanftmuth, mit der ſie die Verweiſe annahm, welche ein un-

zeitiger Eifer für ihre Geſundheit einem alten Diener in den Mund legte, der ſich berechtigt glaubte, ſeiner Gebieterin über ihr ſtrenges Bußleben und über ihr längeres Verweilen in der Kirche Vorwürfe zu machen. Weit entfernt, dadurch beleidigt zu werden, ſchrieb ſie vielmehr ſein Verfahren einer zärtlichen Sorgfalt für ihr Wohl zu, und als er bald hernach krank wurde, ſorgte ſie mit beſonderer Aufmerkſamkeit für ſeine Verpflegung.

Marie Clotilde vergaß die Höhe ihres Ranges, und bezeugte überall die größte Leutſeligkeit. Sie geſtattete auch gewöhnlich den Leuten, die zu ihr gekommen waren, ſich niederzuſetzen. Wenn ſie in einem Nonnenkloſter mit den Nonnen zur heiligen Communion ging, wollte ſie den Vorrang, den man ihr einräumte, durchaus nicht annehmen, ſondern empfing die heilige Communion erſt nach der letzten Laienſchweſter, indem ſie zu ſagen pflegte: es gezieme ſich, daß die Bräute Jeſu Chriſti ihr vorangingen. Dasſelbe Verfahren beobachtete ſie, wenn ſie die heilige Communion in der Kirche empfing. Ohne die Perſonen zu beachten, welche neben ihr waren, knieete ſie ſich nieder; was ihr ſogar manchmal Unannehmlichkeiten zuzog. Sie hielt dafür, daß bei Gott kein Unterſchied der Perſonen gelte, und daß der höchſte Richter nur auf die geiſtigen Eigenſchaften Rückſicht nehme. Sie war daher weit entfernt, ſich für beſſer als Andere zu halten; was

ſie auch oft bewies, beſonders einmal, als ſie dem Communiontiſche nahen wollte, und ein gemeines Weib, welches nicht Platz genug fand, die Königin beim Kleide nahm und zurückzog. Sie ließ es in aller Demuth geſchehen, zur höchſten Erbauung aller Derer, die es ſahen.

Daß nichts in der Welt, ſelbſt die königliche Würde nicht, die Geſinnungen ihres demüthigen Herzens zu ändern vermochte, zeigte ſie bei ihrer Thronbeſteigung. Als die Madame Thereſia Badia ihr Glück wünſchte, ſprach ſie: „Ich will, daß Sie ſich gegen mich nicht verändern; wenn der Rang, den ich nun einnehme, die äußere Stellung erhöht, ſo verändert er deshalb mein Herz nicht.“

So viel von den erhabenen Tugenden und der bewunderungswürdigen Frömmigkeit unſerer ehrwürdigen Dienerin Gottes. Wir wollen jetzt noch einen Blick auf ihre letzten Lebenstage werfen und dann ihr ſeliges Ende bebrachten.

XIII.

Das ſelige Ende der ehrwürdigen Dienerin Gottes.

Maria Clotilde verlebte die letzten Tage ihrer irdiſchen Pilgerſchaft zu Neapel, wohin ſie ſich zum zweiten Male von Rom begeben mußte. Wir haben bereits oben geſehen, daß die Geſundheit Maria Clotildens durch die beſtändigen Reiſen ſehr gelitten habe, dies war beſonders der Fall während ihres Aufenthaltes in Neapel. Deſſenungeachtet verſäumte ſie nicht, ihre gewöhnlichen Andachtsübungen auf das Pünctlichſte zu verrichten. Sie that dies vorzüglich in jenen Tagen, an welchen die Weltkinder ſich allen ſinnlichen Vergnügungen gänzlich hingebend, auf ihr eigenes Heil vergeſſen. Maria Clotilde, obgleich ſchwach und leidend, unterließ nicht, ihre guten Werke zu vervielfältigen, um ſo Gott gleichſam einen Erſatz zu leiſten für die vielen Beleidigungen, welche ihm in dieſen Tagen von den Kindern der Welt zugefügt werden.

Es war am Donnerſtage vor dem Sonntage Quinquageſimä, den 25. Februar 1802, als ſie mit ihrem

Gemahle zum letzten Male das Hochwürdigſte Gut, welches in der Kirche zur Dreifaltigkeit ausgeſetzt war, beſuchte. Hier überfiel ſie aber eine ſolche Schwäche, daß ſie ſich ſetzen mußte. Der König, der ſie nie vor dem Hochwürdigſten ſitzen ſah, gewann daraus die traurige Ueberzeugung, daß das Unwohlſein der Königin ernſter Natur ſein müſſe.

Clotilde ſelbſt ſah, daß ſie ihren Krankheitszuſtand nicht länger verbergen könne; ſobald ſie alſo nach Hauſe kam, ließ ſie ihren Beichtvater kommen, bat ihn um den heiligen Segen, ſo wie auch, daß er ihr von Gott die Gnade erbitten möge, bis zehn Uhr, um welche Stunde ſich der König gewöhnlich niederzulegen pflegte, aufbleiben zu können, um dem Könige keine zu große Beſorgniß einzuflößen. Gott erfüllte ihren Wunſch. In der Nacht brach jedoch die Krankheit mit voller Gewalt aus; der geſchickteſte Arzt, Herr Petinée, wurde ſogleich herbeigeholt; er fand die Königin mit ſtarkem Fieber, heftigen Kopfſchmerzen und mit ſehr großer Schwäche behaftet. Am folgenden Tage hatte das Fieber und die Schwäche ſo zugenommen, daß der Arzt mit Recht ein Nervenfieber befürchtete; und obgleich er ſogleich die zweckmäßigſten Mittel anordnete, verlangte er doch auch ein ärztliches Conſilium, um nicht für ein ſo theures Leben verantwortlich zu ſein. Die Gefahr ſteigerte ſich jedoch immer

mehr, und alle Vorboten einer nahen Auflöſung traten nun ein.

Während ihrer Krankheit gab die ehrwürdige Dienerin Gottes ihre gründliche Frömmigkeit durch ſichere Anzeichen zu erkennen. Täglich mußte in ihrem Zimmer die heilige Meſſe geleſen werden, die ſie mit größter Andacht hörte, auch ließ ſie ſich am Aſchermittwoche den 3. März die geweihte Aſche reichen. Ihre Schmerzen, obgleich ſie ſo heftig geweſen, daß es ihr vorkam, als würde ihr Kopf mit einem Hammer geſchlagen und mit Dörnern durchſtochen, ertrug ſie mit einer bewunderungswürdigen Geduld, ohne die mindeſte Klage hören zu laſſen; nur dem Arzte geſtand ſie ihre Leiden. Voll Liebe gegen ihre Dienerſchaft, ſah ſie gar nicht gerne, wenn man ſich viel bemühte ihr zu dienen, und bat ſie wiederholt, ſich zu ſchonen. Stets bemüht, die Wege der Vollkommenheit zu wandeln, ſtrebte ſie auch in der Krankheit immer nach einer größeren Vollkommenheit. Sie verrichtete täglich ihre gewöhnlichen Andachtsübungen, betete Abends den Roſenkranz und ließ ſich fleißig aus den geiſtlichen Büchern vorleſen. Dabei war ihre freiwillige Abtödtung ſo groß, daß ſie ſich ſogar jede bequemere Lage verſagte, um dem gekreuzigten Jeſu, der nicht hatte wo er ſein Haupt hinlegen konnte, deſto gleichförmiger zu werden. Am beſchwerlichſten fiel es ihr, daß ſie ſich ohne fremde Hilfe nicht

bewegen konnte, und dieſe ſehr oft in Anſpruch nehmen mußte. Die Sittſamkeit lag ihr ſo am Herzen, daß ſie die Beobachtung derſelben nicht genug empfehlen konnte.

Obgleich Maria Clotilde im Anfange ihrer Krankheit eine baldige Geneſung hoffte, ſo erkannte ſie doch bald die Gefahr derſelben, ſo daß ihr Beichtvater dafür hielt, ſie habe eine höhere Erleuchtung erlangt. Von nun an erfreute ſie ſich einer innigen Seelenruhe, und wünſchte ſehnlichſt aufgelöſt zu werden, um bei Chriſto zu ſein. Zu ihrem Beichtvater ſich wendend, rief ſie öfters aus: »Welche Ruhe, welchen Frieden empfinde ich! O, wie iſt der Himmel ſo ſchön! O Himmel! O Himmel!» Nur Eines feſſelte ſie noch an dieſe Erde, nämlich die Liebe zu ihrem Gemahle, den ſie ſchwer verlaſſen konnte; als ſie aber aus dem Munde ihres Beichtvaters die Verſicherung des Königs vernahm, daß er nach dem Beiſpiele Mariens bereit ſei Gott das Opfer darzubringen und ſeinem heiligſten Willen ganz ergeben zu ſein, da ward Clotilde hoch erfreut und voll Entzücken rief ſie aus: »O mein Vater! welcher Troſt! welche Freude! Nun bleibt mir nichts mehr zu wünſchen übrig, als das Paradies.» Derſelbe Geiſtliche gab ihr das Bildniß der ehrwürdigen Dienerin Gottes, Maria Gabriele von Jeſu, welche vor Kurzem zu Neapel im Rufe der Heiligkeit geſtorben war, und empfahl ihr die Verehrung derſelben.

Als er am nächſten Morgen zu ihr kam, redete ſie ihn alſo an: „Mein Vater! Gabriele hat Ihnen gefolgt, ſie iſt zu mir gekommen, und wir haben Alles mit einander ausgemacht, wir ſind Freundinnen geworden. Ach mein Vater! hiernieden iſt man nicht fähig, Dinge jener Welt zu begreifen.“ Die Aerzte erklärten die Krankheit wohl für gefährlich; allein ſie hielten dieſelbe doch nicht für tödtlich.

Obgleich Maria Clotilde am Sonntage Quinquageſimä gebeichtet und an den zwei darauf folgenden Tagen communicirt hatte, ſo verrichtete ſie doch am Samstage eine Generalbeicht, um ſich ſo würdig zum Tode vorzubereiten, denn man wollte ſie nicht in der Ungewißheit laſſen und es ihr nicht vorenthalten, daß ſie ſehr gefährlich krank ſei. Sie würde auch gleich die heilige Communion empfangen haben, allein ſie fühlte ſich dazu zu ſchwach. Am nächſten Sonntage, als am erſten in der Faſten, hörte ſie die heilige Meſſe und empfing hierauf mit beſonderer Andacht die heilige Wegzehrung. Nachdem ſie ihr Dankgebet verrichtet hatte, ſprach ſie leiſe zu ihrem Beichtvater: „So endet Alles in dieſer Welt.“

Nach Mittag nahm die Krankheit plötzlich eine ſo ſchlimme Wendung, daß man für nöthig erachtete, ihr ſchnell die letzte Oehlung zu geben. Mit über die Bruſt gekreuzten Armen, die Augen halb geſchloſſen, lag ſie da wie

eine Verklärte und flößte Allen Andacht und heilige Ehrfurcht ein. Hierauf betete man die Empfehlung der Seele und bald darauf ſchloß ſie ihre halbgeöffneten Augen, und entſchlummerte, ohne die geringſte Bewegung, ja ohne allem Todeskampfe ſüß im Frieden. Der Beichtvater, der noch nie einen ſo ruhigen Tod geſehen hatte, glaubte, es wäre nur Schwäche, allein alle in dergleichen Fällen angewandte Verſuche bewieſen deutlich, daß ſie wirklich verſchieden ſei. Der Arzt, der dabei gegenwärtig war, ward ganz ergriffen und gerührt, und indem er dem Könige entgegenkam, um ihn zu hindern in's Zimmer der Verſchiedenen zu treten, rief er mit Entzücken aus: »Ich freue mich mit Eurer Majeſtät, daß ein Engel zum Himmel aufgeflogen iſt!«

So ſtarb unſere ehrwürdige Dienerin Gottes, Maria Clotilde, die fromme Königin, den Tod des Gerechten am erſten Sonntage in der Faſten, den 7. März 1802, um halb fünf Uhr Nachmittags in ihrem zwei und vierzigſten Lebensjahre.

XIV.

Clotildens Begräbniß. Der Ruf ihrer Heiligkeit. Ihre Selig- und Heiligſprechung.

Zwanzig Jahre vor ihrem ſeligen Ende hatte ſchon die fromme Königin ihren Gemahl gebeten, daß, wenn ſie vor ihm ſterben ſollte, er nicht zugeben möge, ihren Leichnam zu öffnen, aus Furcht und Beſorgniß, daß die Sittſamkeit nicht verletzt werde. Dieſe Bitte wiederholte ſie in ihrer letzten Krankheit. Ihr Wunſch wurde treu erfüllet. Ihrem eigenen Begehren zu Folge wurde ſie nicht mit königlichen Kleidern geziert, ſondern man zog ihr ein wollenes Kleid an.

Am folgenden Tage wurde der entſeelte Körper auf einem Paradebette ausgeſtellt. Vor demſelben wurden mehrere heilige Meſſen geleſen und Ordensgeiſtliche beteten abwechſelnd das Todten-Officium. Sobald ſich in der Stadt die Kunde von dieſem höchſt traurigen Ereigniſſe verbreitet hatte, wurden alle Einwohner in die tiefſte Trauer verſetzt. Man beweinte allgemein den ſo theuren

Verluſt, und vereinigte ſich in dem Ausrufe, daß man eine Heilige verloren habe. Perſonen jedes Standes und Geſchlechtes drangen in ſo zahlreicher Menge in den königlichen Palaſt, daß ſie die Wachen überwältigten und ſelbſt die Dienerſchaft nur mit Mühe eindringen konnte. Man rief ſie laut um ihre Fürbitte an, ſo lebhaft war das Gefühl und die Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit. Mit großer Begierde ſuchte man Stückchen von ihren Kleidern oder ſonſt Etwas zu bekommen, deſſen ſie ſich im Leben bediente, und verehrte es als koſtbare Reliquien.

Am dritten Tage wurde der Leichnam in die Kirche der heiligen Katharina getragen. Die Religioſen vom dritten Orden des heiligen Franciscus hielten dort den Gottesdienſt. Die Straßen waren mit ſolch einer Menge Volkes erfüllet, daß man kaum durchkommen konnte. Wie aus Einem Munde tönte es: „Das iſt eine Heilige! Eine Heilige iſt geſtorben! Sie iſt glücklich, ſie iſt im Paradieſe!“ In der Kirche mußten des allzu großen Gedränges wegen die Wachen verdoppelt werden. Der Sarg wurde geöffnet, und nachdem man den Körper der Königin noch einmal beſichtigt hatte, mit einem zweifachen Schloſſe verſchloſſen und mit dem königlichen Siegel zweimal verſiegelt. Einen Schlüſſel erhielt der Miniſter und den anderen der Vorſteher des Kloſters, um ihn ſorgfältig aufzubewahren. Der Sarg wurde in der

Capelle der guten Hirtin beigesetzt und mit einer Marmorplatte bedeckt.

Auf derselben ist folgende Aufschrift zu lesen:

D. O. M.

Hier ruhet

Maria Clotilde Adelheid

Xaveria von Bourbon,

Königin von Sardinien.

Ihre ausgezeichnete Frömmigkeit, und die Klarheit ihres Geistes, die Weisheit ihres Rathes, und die Sanftmuth ihres Wesens übertraf alle Erwartungen. Sie liebte ihren Nächsten mehr, als sich selbst. Nachdem sie die Unbeständigkeit des Glückes erfahren hatte, zeigte sie im Angesichte des Todes einen beispiellosen Muth. Sie gab ihrem Königreiche, ja ganz Italien, das schönste Beispiel aller christlichen Tugenden, und ward auch vom Auslande bewundert. Die Ihrigen durch einen allzu frühen Tod trostlos zurücklassend, entschlief sie, um ewig zu leben, sanft in Neapel den 7. März 1802, in einem Alter von 42 Jahren.

Der König Carl Emanuel IV., ihr Gemahl, von Schmerzen tief gebeugt, und durch die Hälfte seiner selbst auch seines Trostes im Leiden beraubt, setzt ihren irdischen Ueberresten, welche hier ruhen, dieses Monument.

M. P.

Am nächsten Tage wurde der Trauergottesdienst erneuert. Das Zuströmen des Volkes war überaus groß, und von jener Stunde an bis auf den heutigen Tag kommen aus der Nähe und Ferne Unzählige, die da mit

frommem Vertrauen in ihr eine Heilige verehren und ſie um ihre Fürbitte anrufen. Dieſe Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit beſchränkte ſich nicht blos auf jene Perſonen, welche die Tugenden Maria Clotildens in Neapel zu bewundern Gelegenheit hatten, ſondern der Ruf ihrer Heiligkeit breitete ſich bald in ganz Sardinien aus, und beſtätigte ſich in allen Städten Italiens, wo die ehrwürdige Dienerin Gottes gewohnt hatte. Dies darf um ſo weniger befremden, da ſie ſchon in ihrem Leben überall, ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit wegen, bewundert, hochgeſchätzt und allgemein für eine Heilige gehalten wurde.

Als Pius VII. höchſt ſeligen Andenkens ſie das erſte Mal in Foligno ſah, faßte er eine ſehr hohe Meinung von ihr. Im Beileidsſchreiben an den König Carl Emanuel lobte er ihre Tugenden und Verdienſte ſo ſehr, daß dieſes Schreiben allein hinlänglich den hohen Werth dieſer frommen Seele beſtimmt.

Der Ruf von Clotildens Heiligkeit erhielt mit jedem Tage neuen Zuwachs wegen der vielen Gnaden, die man empfing, und wegen der wunderbaren Gebetserhörungen und Heilungen, welche Gott der Allmächtige, der da wunderbar in ſeinen Heiligen iſt, an Jenen wirkte, die mit Vertrauen zu ihrer Fürbitte Zuflucht nahmen. Aus allen Ländern kamen fromme Pilger zu ihrem Grabe.

Alles wollte Reliquien von ihr haben, ja das Verlangen darnach war ſo groß, daß man bereit geweſen wäre, ſie zu jedem Preiſe, wenn ſie verkäuflich geweſen wären, an ſich zu bringen. Der König verſichert, es ſeien ſogar aus Spanien und Deutſchland, ja ſelbſt aus noch viel entfernteren Ländern Bitten um Reliquien an ihn geſtellt worden.

Bei ſolch einer lebhaften Ueberzeugung von der Heiligkeit Clotildens mußte auch ſehr bald das Verlangen und der Wunſch Vieler offenbar werden, Diejenige als Heilige verehren zu dürfen, welche Gott ſelbſt durch die vielen Wunder, ſo auf ihre Fürbitte geſchahen, verherrlichte. Dieſes war auch der Grund, daß zu ihrer Heiligſprechung bald geſchritten wurde. Schon im zweiten Jahre nach ihrem Tode begann die Unterſuchung über den Werth ihrer Tugenden. Zu dieſem Ende ſandte der König den hochwürdigen Herrn Bottiglia de Savaulx mit den nöthigen Vollmachten nach Rom, um das Geſchäft zu betreiben. Auf ſeine Bitte ernannte der Cardinal Somaglia, apoſtoliſcher Vicar, kraft ſeiner Gewalt den Camillus Campanelli, Erzbiſchof von Athen, und den Bartholomäus Menochio, Biſchof von Porphyr, zu Richtern, und den Advocaten Ludwig Gardellini, den Canonicus Maria Frattini, und den Notar Sylveſter Monti zu Beiſtänden. Sie begannen

ihre Unterſuchungen im Jahre 1804 und endigten ſie im Jahre 1806. Sechsunddreißig Zeugen, unter denen ſieben Prieſter, wurden verhört. Der König Carl Emanuel bekräftigte ſeine Angabe mit einem Eide.

Inhalt.

Vorerinnerung V

I. Geburt, Erziehung und Jugend der Dienerin Gottes. 1

II. Ihre Vermählung mit dem Kronprinzen von Piemont und ihr Betragen in dieſem neuen Stande 11

III. Maria Clotilde im Leiden 25

IV. Clotildens Entfernung von Turin 31

V. Clotildens Glaube 44

VI. Clotildens Hoffnung 59

VII. Clotildens Liebe zu Gott 70

VIII. Clotildens Nächſtenliebe 79

IX. Clotildens Klugheit 85

X. Clotildens Mäßigkeit 92

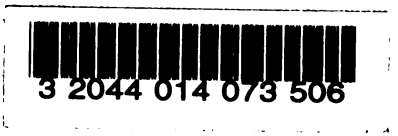
XI. Clotildens Gerechtigkeit und Starkmüthigkeit . . 98

XII. Clotildens Demuth 103

XIII. Das ſelige Ende der ehrwürdigen Dienerin Gottes . 108

XIV. Clotildens Begräbniß. Der Ruf ihrer Heiligkeit. Ihre Selig- und Heiligſprechung 114

Gedruckt bei J. P. Sollinger.


3 2044 014 073 506

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.